

Die Würzburger Synode – Rückblick nach mehr als 40 Jahren

Richard Hartmann

1. Einleitung

50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil bedeutet zugleich 50 Jahre Wirkungsgeschichte. Diese Wirkungsgeschichte kann sehr unterschiedlich geschrieben werden. Das Pontifikat von Papst Franziskus seit 2013 gibt sicher dieser Wirkungsgeschichte neuen Antrieb in seiner deutlichen Fortschreibung von „Gaudium et spes“ und der Relecture des nachsynodalen Schreibens „Evangelii nuntiandi“ (1974) von Papst Paul VI. und vor dem lateinamerikanischen Hintergrund von Jorge Bergoglio. Auch in Deutschland wird etliches neu rezipiert, z. B. durch das Schreiben „Gemeinsam Kirche sein“ der deutschen Bischöfe aus dem Jahr 2015. Das alles sind Ereignisse *nach* der Entscheidung unserer Forschergruppe, der Wirkungsgeschichte der „Synoden“ nachzugehen. Im Rahmen eines DFG-Projektes zu den deutschsprachigen Nationalkonzilien, 2012–2014, wandte sich unsere Gruppe nicht nur den Texten dieser Synode zu – die Neukommentierung in der Initiative der Konferenz der Deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen e.V. wurde nun auch als Print-Ausgabe vorgelegt¹ –, zwei Symposien untersuchten zugleich sorgsam die kirchenrechtlichen und ekklesiologischen Problemfelder². Das spannendste Projekt stellte sich dann jedoch der

¹ FEITER, Reinhard / HARTMANN, Richard / SCHMIEDL, Joachim (Hrsg.), *Die Würzburger Synode. Die Texte neu gelesen* (Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 1), Freiburg 2013 (siehe auch *PThI* 31 (2011), Nr. 2: 40 Jahre Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1971–1975) Teil 2 und *PThI* 31 (2011), Nr. 1 (2011): 40 Jahre Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1971–1975) Teil 1 (<http://www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/pthi/issue/archive> – Zugriff 12.5.2016).

² REES, Wilhelm / SCHMIEDL, Joachim (Hrsg.), *Unverbindliche Beratung oder kol-*

Befragung möglichst vieler noch lebender Zeitzeugen dieser Nationalkonzilien. Dieser Beitrag trägt erste Ergebnisse aus dieser Arbeit mit den Zeugen³ der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (künftig in der üblichen Sprachform „Würzburger Synode“ bezeichnet) zusammen.

Mit einem solchen Forschungsansatz verbunden sind etliche Fragen und Vermutungen, die allein aus der Erforschung der schriftlichen Zeugnisse, der Wortprotokolle und Ausschussprotokolle noch nicht erhoben werden konnten. Auch einige in Schriftform vorliegende Berichte der Zeitzeugen haben aufgrund ihres Genus und der Begrenzung der Autoren nicht den gleichen Auskunftswert.

- Was bewirkte die Würzburger Synode über die verabschiedeten Texte und Arbeitspapiere hinaus?
 - Wie beeinflusste dieses Ereignis die kirchliche Lage in der Bundesrepublik nach dem Essener Katholikentag (1968) und den Verwerfungen nach der Enzyklika „Humanae vitae“?
 - Welche Bedeutung hat die besondere Rechtsform der Synode für die Beteiligten und folgende Kirchengeschichte?
 - Welche Personen spielten eine besondere Rolle bei der Synode und danach?
 - Welche Erfahrungsräume jenseits der Sitzungen trugen zur Synode bei?
 - Welche Konsequenzen auf Zukunft ziehen die damaligen Akteure?
- Eine meiner eigenen Grundhypothesen war, *dass die Synode mehr als „Ereignis“ wirkte denn als rechtlich verbindliche Form der Steuerung der Ortskirche*. Ob sich diese Hypothese halten lässt, können erst die Interviews zeigen.

legiale Steuerung? Kirchenrechtliche Überlegungen zu synodalen Vorgängen (Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 2), Freiburg 2014; SCHMIEDL, Joachim / WALZ, Robert (Hrsg.), *Die Kirchenbilder der Synoden. Zur Umsetzung konziliarer Ekklesiologie in teilkirchlichen Strukturen* (Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 3), Freiburg 2015.

³ Der einfacheren Lesbarkeit wird auf die stete Verdopplung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet, zumal auch in Würzburg nicht nur wegen des Klerikerüberschuss, sondern auch aufgrund der übrigen kirchlichen Situation die Frauen in deutlicher Minderzahl waren, wenngleich sie, wie zu sehen ist, keinen geringen Einfluss hatten.

Insgesamt bilden die dokumentierten Interviews eine spannende Grundlage für weitere Forschungen, sowohl zur kirchlichen Zeitgeschichte wie zu Fragen kirchlicher Kommunikation und pastoral-theologischer Explikation. Immer wieder macht der kritische Leser Entdeckungen und stößt auf neue bearbeitungswürdige Fragestellungen.

Die Würzburger Synode ist für nicht wenige kirchliche Akteure ein wichtiger symbolischer Ort, der mit den Idealisierungen dieser Zeit und der Hoffnung, auch in der Gegenwart diese Erfahrung zu wiederholen und zu verstetigen, verbunden ist. Andere – wenn auch auf den ersten Blick eine geringe Anzahl an Personen – halten diese Synode für einen der Irrwege der Kirche in der Bundesrepublik. Wieder andere sehen in ihr und mehr noch in der Folgenlosigkeit der Voten an den Heiligen Stuhl das Symbol weltkirchlicher Unbeweglichkeit und Starrheit: Was ist es, das für die Teilnehmer von damals noch heute in Erinnerung geblieben ist, welche Geschichten, Anekdoten, Bewertungen wirken heute nach? Gibt es daraus sinnvolle Schlussfolgerungen auch für die zukünftige Entwicklung der Kirche, die im Jahr 2016 zurückblicken kann auf den Gesprächsprozess „Im Heute Glauben“⁴ und erstmals wieder in Deutschland auf eine Diözesansynode in Trier⁵ und eine neue Gestalt der Bischofssynoden 2014 und 2015 in Rom⁶?

Die Bewertung der synodalen Struktur der Kirche wird – mit Papst Franziskus – eine zentrale Rolle für ihre Zukunftsfähigkeit spielen⁷. Dazu einen Beitrag zu leisten, war schon mit dem Beginn 2010 ein Interesse der Forschergruppe.

⁴ DEUTSCHE BISCHOFSSYNODE, SEKRETARIAT (Hrsg.), *Überdiözesaner Gesprächsprozess „Im Heute glauben“ 2011–2015 – Abschlussbericht*, Bonn 2015.

⁵ Abgeschlossen am 1. Mai 2016; siehe <http://www.bistum-trier.de/bistums-synode/>.

⁶ Siehe <http://www.dbk.de/themen/bischofssynode> (Zugriff 12.5.2016)

⁷ Siehe besonders Franziskus: Ansprache von Papst Franziskus bei der 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode (17. Oktober 2015). In: DEUTSCHE BISCHOFSSYNODE, SEKRETARIAT (Hrsg.), *Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute. Texte zur Bischofssynode 2015 und Dokumente der Deutschen Bischofskonferenz*, Bonn 2015, S. 23–33.

2. Ausgangssituation

Das Forschungsprojekt war in seiner Zusammensetzung von Anfang an interdisziplinär besetzt. Zwei zeitgeschichtlich orientierte Historiker (Joachim Schmiedl, Markus Ries), zwei Systematiker mit praktisch-theologischem Impetus (Johann Ev. Hafner, Józef Wissink), ein Kirchenrechtler (Wilhelm Rees) und ein Pastoraltheologe (Richard Hartmann) brachten – bei aller fachübergreifenden Nähe – unterschiedliche Perspektiven und Fragestellungen und unterschiedlichen methodischen Background ein. Eine der bleibenden methodischen Fragen – und Differenzen – zeigte sich in der Bewertung, ob „oral history“, also die Auswertung mündlich vorgetragener Geschichtsanalyse, oder das qualitative Interview vor dem Hintergrund der „grounded theory“ die Befragungen und ihre Auswertung leiten sollte. Je deutlicher die Erwartungen für das Befragungsprojekt formuliert werden konnten und je klarer die Rahmenbedingungen für das DFG-Projekt wurden, desto stärker wurde die Interviewreihe im Sinne des „Narrativen Interviews“ konzipiert. Sowohl in der Konzeption nach ersten Pre-Test Interviews, die Joachim Schmiedl, Richard Hartmann und Johann Ev. Hafner 2010 durchführten, als auch in der ersten Konzeption der Auswertung beriet als Fachkollegin in dieser Methodik Stephanie Klein. Mit ihr wurde der Frageansatz vorbereitet und ein mögliches erstes Kategoriensystem nach der Lektüre von ca. 40 % der transkribierten Interviews festgelegt. Die Durchführung der Befragung und die Transkription verantwortete dann Robert Walz, der als Forschungsmitarbeiter für das Projekt angestellt werden konnte. Leider wurde das DFG-Projekt nach der Erfassung der Interviews nicht verlängert, so dass der Abschluss der Befragungen und ihre kritische Auswertung nur „anfanghaft“ und mit „Bord-Mitteln“ der Forschergruppe durchgeführt werden konnte. Zumindest für die Interviews der Würzburger Synodalen kann ich anmahnen, noch wesentlich intensivere und umfassendere Auswertungen vorzunehmen. Immer wieder werde ich in diesem Bericht darauf zu sprechen kommen.

Der nach den Pre-Tests vereinbarte Interviewablauf sah folgende Schritte der Interviews vor. Er orientiert sich am Aufbau, wie ihn Mayring für das „Narrative Interview“ vorschlägt⁸:

Definition des Erzählgegenstandes

Stimulierung der Erzählung

Durchführung

Aufrechterhalten des roten Fadens, der Erzählstruktur

Nachfragen in Richtung der intendierten Bedeutungsstruktur

Die Teilnehmer wurden vorher schriftlich und fernmündlich informiert und um das Interview gebeten.

1. Kurzes Vorstellen (eigene Person, Projekt)
2. Interviewverlauf kurz erläutern: zunächst nur eine allgemeine Impulsfrage (s.u.); Nachfrage, wenn überhaupt, zum Schluss (ist so oft nicht durchhaltbar);
3. Aufklärung zur Einwilligungserklärung (zwei Exemplare): Daten werden archiviert (Archiv der Kommission für Zeitgeschichte in Bonn), stehen der Öffentlichkeit zur Verfügung; keine Löschung
4. Impuls: „Sehr geehrter Herr / Frau ... Sie waren Mitglied der Würzburger Synode und haben sie damit miterlebt und mitgestaltet. Ich darf Sie deshalb recht herzlich bitten, uns zunächst zu erzählen, wie Sie Mitglied der Synode geworden sind und was Sie dann alles auf der Synode erlebt und erfahren haben.“
5. Fünf Teile des Interviews:
 - Einstieg: Wie sind Sie Mitglied der Synode geworden?
 - Frage nach Erfahrungen, Erinnerung an Diskussionen / Begebenheiten aus Arbeit in der Sachkommission (Personen, Themen usw.)?

⁸ Siehe MAYRING, Philipp, *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*, Weinheim 2002, S. 75.

- Dasselbe in Bezug auf die Vollversammlungen (Welche Themen wurden besonders intensiv diskutiert? Welche Personen haben Sie rückblickend als besonders prägend / einflussreich in Erinnerung? Gab es Gruppen / Gruppierungen auf der Synode? Wie war das Verhältnis zu den Bischöfen? Für die Dresdener Pastoral synode: War die Überwachung durch den Staat ein Thema? Gab es Austausch mit der zeitgleich in der BRD tagenden Würzburger Synode?)
- Erinnerungen, die sich auf Ereignisse / Erlebnisse am Rande der Synode beziehen
- Abschließend: Was können Sie zur Umsetzung der Synodenbeschlüsse in Ihrem Heimatbistum sagen?

6. Personalbogen ausfüllen

Der eigentliche narrative Impuls war also die Aufforderung zu erzählen (4.). Die weiteren Gliederungsteile stellten den Rahmen dar, nach dem weitere Stimuli für die Fortführung der Erzählung gesetzt werden sollten.

Robert Walz stellte jedoch im Verlauf der Interviews Grenzen dieser Impulse fest und zog in der Praxis weitergehende Folgen, die in der Durchführung die Interviews nicht mehr als rein Narrative Interviews erscheinen lassen. Er reflektiert darüber:

2.1 Bewertung durch Robert Walz als verantwortlichem wissenschaftlichen Mitarbeiter für die Interviews (2016)

Nach den beiden Treffen mit Frau Prof. Klein in Luzern und nach einem ersten vertieften Blick in die entsprechende sozialwissenschaftliche Literatur schien mir eine erneute Reflexion über die Methodik der Auswertung dringend geboten.

Der Grund: Die Interviews wurden als narrative Interviews konzipiert. Entsprechend ist die jetzt von Frau Prof. Klein dazu vorgeschlagene Methode der Auswertung an die „Erzählanalyse“ von Schütze und an die objektive Hermeneutik nach Oevermann angelehnt, die eben narrative, biographiebezogene Interviews zugrunde legen.

Als Problem zeigte sich jedoch: Die geführten Interviews sind nicht allein narrative, sondern vielmehr offene, teilstandardisierte,

problemzentrierte (bzw. Experten-) Interviews⁹, da sie sich an einem (groben) Interviewleitfaden orientieren und auf eine bestimmte Thematik (die jeweilige Synode) fokussiert sind. Sie generieren somit in erster Linie aber keine Erzählungen, sondern Berichte.

Eine erzählanalytische Auswertung erscheint damit nicht als Methode erster Wahl. Da in der Forschung selbstverständlich die Wahl der Auswertungsmethode von Daten immer nur im Hinblick auf das konkrete, auszuwertende Datenmaterial sinnvoll erfolgen kann, liegt auf der Hand, dass eine Auswertungsmethodik, die narrative Interviews zugrunde legt und im Blick hat, hier nicht die passgenaue Methodik sein kann.¹⁰

⁹ Vgl. MAYRING, *Einführung*, S. 72–76. Narrativ wäre das Interview, wenn die Frage z. B. lauten würde: „Wie hat sich die Teilnahme an der Synode in ihrem Leben ausgewirkt?“ Dies stimuliert eine (biographische) Erzählung. Die Frage nach synodalen Begebenheiten, Gesprächen oder der Umsetzung von Synodenbeschlüssen ist dagegen keine biographische Frage, sondern eine, die „Fachwissen“ in Erinnerung ruft und damit einen Bericht produziert, keine biographische Ich-Erzählung.

¹⁰ Zur erzählanalytischen Auswertungsmethode nach Schütze (z. B. SCHÜTZE, Fritz, *Biographieforschung und narratives Interview*, in: *Neue Praxis* 13 (1983), H. 3, S. 283–293) und zur Objektiven Hermeneutik nach Oevermann (OEVERMANN, Ulrich, *Strukturprobleme supervisorischer Praxis eine objektiv hermeneutische Sequenzanalyse zur Überprüfung der Professionalisierungstheorie*, Frankfurt am Main 2010).

Vor allem die Analysen, die sich auf Schütze berufen, überziehen den Realitätsgehalt von Erzählungen als Datensorte. Ein zweites Problem liegt in der Fallverhaftetheit der Analysen, die aufgrund der Aufwendigkeit der Analyse des Einzelfalls über wenige Rekonstruktionen und Vergleiche kaum hinauskommen.

„Das Verfahren der OH ist wohl eines der differenziertesten qualitativen Interpretationsverfahren; so erfordert es auch nach eigenen Angaben für eine Seite Protokoll 10 bis 15 Stunden Arbeit für drei bis sieben Mitarbeiter, die eine 40- bis 60-seitige Interpretation liefern.“ (OEVERMANN, Ulrich / ALLERT, Tilmann / KONA, Elisabeth / KRAMBECK, Jürgen, *Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften*, in: SOEFFNER, Hans-Georg (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart 1979, S. 393)

Wegen ihres aufwändigen Vorgehens sei diese Methode nur an kleinen Materialausschnitten oder mit erheblichen Ressourcen durchführbar. Auch Jo Reichertz meint, dass man das hermeneutische Verfahren als zeitaufwändig und unökonomisch bezeichnen könnte. Wenn große Textmengen mit Blick auf die Reprä-

Die Methode, die nach einem ersten Einblick in die Literatur die geeignete ist für die Auswertung unserer Interviews, ist die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring¹¹, denn:

- „Sie zerlegt ihr Material in Einheiten, die sie nacheinander bearbeitet. Im Zentrum steht dabei ein theoriegeleitet am Material entwickeltes Kategoriensystem“¹².
- Das Material aus vielen Interviews kann [aufgrund der teilweise Standardisierung durch den Leitfaden] auf die jeweiligen Leitfragen bezogen werden und so sehr leicht ausgewertet werden.
- „Der Ansatz eignet sich vor allem für die reduktive und an der Klassifikation von Inhalten orientierte Auswertung von großen Textmengen.“

Dabei unterscheidet Mayring drei Grundschrte qualitativer Inhaltsanalyse¹³:

- Zusammenfassung: Reduktion des Materials auf wesentliche Inhalte
- Explikation: Zusammentragen von zusätzlichem Material zu einzelnen Textpassagen
- Strukturierung: Herausfiltern von best. Aspekten unter vorher festgelegten Kriterien

Der große Vorteil der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring scheint darin zu liegen, dass wir kein völlig neues Auswertungssystem erarbeiten müssen, denn bisher war die Aufarbeitung der

sentativität von Ergebnissen auf der Basis vieler Interviews analysiert werden sollen, erschweren Ansätze wie die objektive Hermeneutik den Weg. Dagegen erscheint die qualitative Inhaltsanalyse hierfür geeigneter.

Stephanie Klein schreibt in ihrem Beitrag „Erfahrungen von ehemaligen Heimkindern ...“ (In: RIES, Markus / BECK, Valentin (Hrsg.): *Hinter Mauern – Fürsorge und Gewalt in kirchlich geführten Erziehungsanstalten im Kanton Luzern*, Zürich 2013, S. 115–176): „Das Auswertungsverfahren der Interviews basiert auf einer sequenzanalytischen Methode. Es stützt sich auf die von Fritz Schütze entwickelte Methode der Konversationsanalyse sowie die von Ulrich Oevermann entwickelte ‚Objektive Hermeneutik‘. Aufgrund des sehr umfangreichen Datenmaterials [30 Interviews] wurde eine fortlaufende Segmentierung mit einer inhaltlich-strukturellen Analyse vorgenommen, die Sequenzanalyse allerdings auf Kernstellen beschränkt“ (S. 118).

¹¹ Vgl. MAYRING, *Einführung*, S. 114 – 121.

¹² Vgl. MAYRING, *Einführung*, S. 14.

¹³ Vgl. MAYRING, *Einführung*, S. 115.

Texte anhand ausgewählter und zu bestimmender Kategorien zentraler Inhalt unserer Arbeit. Das ändert sich hier nicht, denn das ist ja der eigentliche Fokus dieser Methode. Der wesentliche Unterschied scheint mir darin zu liegen, dass bei der qualitativen Inhaltsanalyse die Reduktion des Materials und die Kategorienbildung und nicht eine aufwändige, erzähltheoretische sequenzielle Feinanalyse im Mittelpunkt der Auswertung stehen, die m.E. so von uns nicht annähernd zu leisten ist¹⁴.

Nicht zuletzt aufgrund des vorliegenden Materials und der geringen Kapazitäten für die Analyse kann zum jetzigen Zeitpunkt keine ausführliche sequenzanalytische Methode nach der von Fritz Schütze entwickelten Methode der Konversationsanalyse sowie der von Ulrich Oevermann entwickelten „Objektiven Hermeneutik“ durchgeführt werden. Mit der Methode der Erzählanalyse für narrative Interviews kann auch das Material irgendwie aufgearbeitet, gegliedert und Kategorien zugeordnet werden. Nicht geleistet wird, „jedes Segment einer sprachlich-syntaktischen, semantischen und pragmatischen Feinanalyse“¹⁵ zu unterziehen. So bleibt in diesem Stadium eine „erste Auswertung“ anhand der – aus der Lektüre der Interviews *und* den vorausgehenden Hypothesen – erarbeiteten Kategorien.

Da auch die Interviews keine reinen „Narrativen Interviews“ sind, sondern zumindest phasenweise teilstandardisierte Problem- bzw. Experteninterviews, ergänzt um konkrete Personen- und Ereignisorientierte Nachfragen, kann die Erzählanalyse nicht die Methode erster Wahl sein.¹⁶

2.2 *Ansatz der vorliegenden Analyse*

Diese Einordnung der Analyse gebietet sich ausdrücklich. Dennoch kann das vorliegende Material eine Fülle von Einsichten generieren, die auf noch vielfältigere Auswertungen warten. Es ist für diesen

¹⁴ Vorteil der Methode ist: „Dafür kann man auch große Materialmengen bearbeiten.“ (MAYRING, *Einführung*, S. 121)

¹⁵ So in einem Arbeitspapier von Stephanie Klein.

¹⁶ Einen weiteren Einblick in die Methodendiskussion gibt auch ROSENTHAL, Gabriele, *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*, 3. Aufl., Weinheim 2011.

Zweck ja auch dauerhaft gesichert. Die hier vorgelegte Analyse hat nicht zuerst Interesse an den tragenden *Themen* der Synode sondern an den *Prozessen* und *Ereignissen*. In einer ersten Sichtung der Interviews zeigten sich schon bestimmte Kategorien: Kommunikationsstruktur, interne Gruppenbildung, Atmosphäre, Vernetzung in externe Gruppen/Verbände, Presse, Konfliktbearbeitung, Umgang mit Hierarchieunterschieden, Thema Bischöfe: differenziert oder als Block wahrnehmbar, heiße Eisen, informellen Kontakte, Rupturen, Selbstverständnis und Veränderung, Selbstdarstellung und Fremddarstellung, Ausblendungen und Redeverbote, Bedeutung des Kirchenrechts, Rolle Geschäftsordnung, Persönlichkeiten, Rolle der Liturgie, Verbandserfahrungen, Bedeutung der Geschäftsordnung.

Diese Kategorisierungsversuche wurden in der weiteren Arbeit mit den Interviews weiter präzisiert, z. T. auch wegen der Trennschärfe im Rahmen des Wegs dieser Erstanalyse zusammengefasst.

Im Wissen um das Changieren zwischen narrativen Phasen und eher Berichtsphasen, die durch zusätzliche konkrete Nachfragen angestoßen sind, wird – datenbankgestützt – eine Auswertung vorgenommen, die Folgendes erfasst:

1. Formalangaben: Name, Zeitpunkt und Ort des Interviews, Entsendegremium für die Synode, Teilnahmedauer, Sachausschuss
2. Erinnerungen: Ausgangsmotivation, Namen/Kontakte/Personen, Informelles, Themenfelder, Bewertung kirchliche Situation, Bewertung gesellschaftliche Situation, Konflikte, Rechtsfragen, Atmosphärisches, Bewertung nach der Synode, Folgen im Arbeitsbereich, Sonstiges.¹⁷

¹⁷ In unserer Forschersitzung in Luzern 2014 hatten wir bereits folgende Kategorien benannt: Kommunikationsstruktur, Interne Gruppenbildung, Atmosphäre, Vernetzung in externe Gruppen/Verbände, Presse, Konfliktbearbeitung, Umgang mit Hierarchieunterschiede, Thema Bischöfe – differenziert / Block, heiße Eisen, informelle Kontakte, Rupturen, Selbstverständnis und Veränderung / Selbstdarstellung und Fremddarstellung, Ausblendungen – Redeverbote, Bedeutung des Kirchenrechts, Rolle Geschäftsordnung, Persönlichkeiten, Rolle der Liturgie, Verbandserfahrungen – Geschäftsordnung. Diese Kategorien erweisen sich für die Grobanalyse aus Aufmerksamkeitsschema hilfreich, finden sich in den etwas grobmaschigeren von mir angewendeten Kategorien jedoch wieder.

Die Kategorien werden weitgehend durch Textauszüge aus den Interviews gefüllt. Besondere Ich-Erinnerungen, Ereignisse, Geschichten und Anekdoten sowie die prägenden Personen kommen vorrangig in den Blick. Doch auch die Bewertungen, besonders auch post factum, die vielfach in den Synoden aufscheinen, zum Teil wiederum durch Narrationen gefüllt, werden analysiert.

Dieser Versuch nimmt die Erzähldimension auf, um gerade an die Ereignishaftigkeit der Synode und an die „weichen Faktoren“ heranzureichen. Unabhängig davon ist sich dieser Beitrag der Begrenzung der Analyse bewusst, wünscht sich sowohl inhaltlich-sachbezogene Analyse des Textes als auch echter sequenzanalytischer Teiltex-te. Darüber hinaus gibt es unter den Interviews einige, die als zeitgeschichtliche Dokumente eine Einzelveröffentlichung verdienen und zu weiteren pastoralgeschichtlichen Themen beitragen¹⁸.

3. Übersicht über die Interviews

Insgesamt waren laut der Dokumentation¹⁹ 364 Personen (291 Männer, 73 Frauen) zu bestimmten Phasen als Mitglieder der Synode tätig. Im Jahr 2010 führte die Forschergruppe in einem Pre-Test fünf Interviews durch. Joachim Schmiedl interviewte Kardinal Walter Kasper²⁰, Johann Ev. Hafner führte ein Interview durch mit Hanspeter Heinz, der nicht Mitglied der Synode, sondern Sekretär der Sachkommission VII: Charismen – Dienste – Ämter war, Richard Hartmann mit Aloys Joh. Buch, Kardinal Karl Lehmann und Dr. Bernhard Vogel. Diese Interviews ließen klar erkennen, wie lohnenswert es war, die Erfahrungen zu erheben und trugen dazu bei, ein ge-

¹⁸ So Bayerlein oder zur Bedeutung der Gemeindekatechetischen Entwicklung Kalteyer.

¹⁹ *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe*, Freiburg Neuausgabe 2012.

²⁰ Die Titel der Personen – sowohl akademische wie kirchliche Titel – wurden nicht vereinheitlicht. Sie wurden meist in der genannten Weise aufgegriffen, wenn nicht eindeutige Fehler zu erkennen waren. Damit wird macher im bischöflichen oder akademischen Titel geführt, der ihn damals noch gar nicht führen konnte.

naueres Frageraster zu erstellen und das Projekt zu starten. Zunächst musste erforscht werden, wer noch lebte – immerhin mehr als 30 Jahre nach Abschluss der Synode – und wo die Teilnehmer lebten. Insgesamt konnten im Zeitraum vom 10. Oktober 2012 bis 7. Juni 2014 durch den Mitarbeiter Robert Walz 70 Interviews geführt werden. Zur Auswertung wurden drei der Interviews aus dem Pre-Test 2010²¹ herangezogen. Von 21 Synodalen war es nicht gelungen, Kontaktdaten ausfindig zu machen. 20 kontaktierte Synodalen waren nicht bereit (von drei liegen kurze Briefe vor), ein Interview zu führen, zum Teil wegen nicht mehr ausreichender Erinnerung, wegen Krankheit und einzelne wegen negativer Bewertung der Synode.

Es liegen – in dieser Auswertung nicht berücksichtigt – vier weitere Interviews vor mit Personen, die nicht Synodale waren, sondern andere Rollen im Rahmen der Synode hatten. Es sind Dr. Franz-Xaver Kaufmann, Berater der SK I, Dr. Friedrich Kronenberg (der stellvertretende Sekretär Zentralkommission, der zugleich stellvertretender Sekretär der Synode war und beratendes Mitglied im Rechtsausschuss), Hanspeter Heinz (Sekretär der SK VII) und Prälat Gerhard Gruber (Sekretär des Synodalebüros München-Freising).

Insgesamt wurden 81 Dokumente transkribiert und auf ca. 1240 DIN A4 Seiten dokumentiert. Unter den Interviewten sind 47 Synodale, die als Vertreter der Diözesen berufen wurden. Darunter sind keine Vertreter der (Erz-)diözesen Berlin (Durchschnittsalter 42), Paderborn (48), Münster (51) und Köln (42).

²¹ Mit Aloys Buch wurde mit dem beschlossenen Frageraster ein neues Interview geführt, das für die Auswertung herangezogen wurde.

3.1 Übersicht nach Berufungen aus den Diözesen

Diözese	Interviews	Durchschnittsalter aller Diözesanvertreter am Beginn 1971 ²²
Aachen	2	41
Augsburg	3	43
Bamberg	2	44
Eichstätt	1	40
Essen	2	44
Freiburg	2	41
Fulda	1	45
Hildesheim	2	39
Limburg	3	37
Mainz	4	38
München	6	36
Osnabrück	3	42
Passau	1	43
Regensburg	3	42
Rottenburg	4	40
Speyer	4	40
Trier	2	45
Würzburg	2	39
	47	

²² Ich prüfte das Durchschnittsalter weil ich vermutete, dass es ein Signifikant sein könnte für die Zahl der noch lebenden und ansprechbaren Synodalen. Quelle dafür war das Heft *Synode. Amtliche Mitteilungen der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland* 1/1970, S. 1–12. Es wurden Durchschnittswerte pro Bistum mit dem Jahr 1971 berechnet. Das Alter der später nachgerückten Synodalen wurde nicht mitberücksichtigt. Die Hypothese bestätigte sich für die geringe Repräsentanz der Synodalen aus Paderborn, Münster und Fulda. Umgekehrt konnten aufgrund des niedrigen Durchschnittsalters aus München und Freising noch die meisten Synodalen erreicht werden.

Aus den übrigen Gruppen wurden folgende Personen interviewt:

- ein Diözesanbischof, zwei Weihbischöfe (von gesamt 58 Mitgliedern der DBK, Durchschnittsalter 62²³);
- sechs von der Bischofskonferenz Berufene (von 40, Durchschnittsalter 63);
- vier entsandte Vertreter der Ordensgemeinschaften (von 22, Durchschnittsalter 53²⁴);
- und 13 vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZDK) entsandte Synodale (von 39, Durchschnittsalter 53)²⁵.

Ordinarius	1
Weihbischöfe	2
DBK Berufungen (von 40)	6
VDO/VOD/VOB-Vertretungen (von 22)	4
ZDK Berufungen (von 40)	13
	25

Fünf der befragten Synodalen wurden später Bischöfe, darunter drei Kardinäle, sechs schieden vorher aus, 17 wurden nach Beginn der Synode berufen.

Die Befragten repräsentieren verschiedene Bereiche der Synode:

- Aus dem Präsidium konnte nur Bernhard Servatius befragt werden.
- Aus der Zentralkommission wurden acht (von 27) Mitglieder befragt:
 - vier (von 14) Synodale als Vorsitzende der Sachkommissionen: Karl Lehmann (SK I), Edmund Erlemann (SK III), Bernhard Vogel (SK VI), Claus Kühn (SK VI);
 - zwei (von 10) gewählten: Franz Hamburger und Elsbeth Rickal,
 - zwei (von drei) kooptierten Mitgliedern, von denen nur Karl Lehmann in die Auswertung einbezogen wurde, nicht aber Friedrich Kronenberg, der selber nicht Synodale war (aber

²³ Siehe Synode 2/1970, S. 13–14.

²⁴ Siehe Synode 2/1970, S. 19–20.

²⁵ Siehe Synode 2/1970, S. 15–18. Das Alter von Karl Lehmann war nicht veröffentlicht, der Geburtstag 16. Mai 1936 aber mit einberechnet.

stellvertretender Sekretär der Zentralkommission und der Synode und beratendes Mitglied im Rechtsausschuss).

- Aus dem Rechtsausschuss vier Synodale (Bernhard Servatius, Walter Bayerlein, Claus Kühn und Bernhard Vogel).

Die Sachkommissionen sind in der Befragung unterschiedlich repräsentiert. Vor allem die Sachkommissionen 1, 2 und 6 sind mit verhältnismäßig vielen Synodalen vertreten.

3.2 Interviewpartner aus den Sachausschüssen

Sachkommission	Befragte (absolute Mitgliederzahl)	Prozent der Mitglieder
SK I: Glaubenssituation und Verkündigung	10 (38)	26 %
SK II: Gottesdienst – Sakramente – Spiritualität	8 (31)	26 %
SK III: Christliche Diakonie	4 (38)	11 %
SK IV: Ehe und Familie	5 (28)	18 %
SK V: Gesellschaftliche Aufgaben der Kirche	8 (41)	20 %
SK VI: Erziehung – Bildung – Information	17 (46)	37 %
SK VII: Charismen – Dienste – Ämter	6 (43)	14 %
SK VIII: Formen der Mitverantwortung der Kirche	5 (33)	15 %
SK IX: Ordnung pastoraler Strukturen	6 (29)	21 %
SK X: Gesamtkirchliche und ökumenische Kooperation	4 (27)	15 %

In einzelnen Interviews wird auf die „Gemischten Kommissionen“ hingewiesen. Die offizielle Dokumentation erwähnt sie knapp und deutet Konflikte an, insbesondere im – auch in den Interviews benannten – Fall der Einstellung von „Publik“²⁶. Die an dieser Stelle

²⁶ Gemeinsame Synode 2012, S. 50.

angekündigte Dokumentation für Band 2 wird jedoch nicht geleistet. Hier wären weitere Archivarbeiten notwendig.

Schließlich soll eine Übersicht über die Beratungsgegenstände eine weitere thematische Einsicht in die Arbeit der Synode gegeben werden²⁷. Folgende Themen wurden in den Sachkommissionen erarbeitet:

3.3 Beratungsgegenstände der Sachausschüsse

Thema	Beschluss (B) oder Arbeitspapier (A)	SK
Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit	B	1
Die Beteiligung der Laien an der Verkündigung	B	1
Der Religionsunterricht in der Schule	B	1 mit 6
Das katechetische Wirken der Kirche	A	1
Gottesdienst	B	2
Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral	B	2
Die Not der Gegenwart und der Dienst der Kirche	A	3
Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften	B	7
Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche	B	8
Die pastoralen Dienste in der Gemeinde	B	7
Rahmenordnung für die pastoralen Strukturen und für die Leitung und Verwaltung der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland	B	9
Ordnung für Schiedsstellen und Verwaltungsgerichte der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland	B	9 mit 8
Deutsches Pastoralinstitut	A	9
Aufgaben der Kirche in Staat und Gesellschaft	A	5
Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit	B	3
Sinn und Gestaltung menschlicher Sexualität	A	4
Christliche Ehe und Familie	B	4
Kirche und Arbeiterschaft	B	3

²⁷ Zusammengestellt aus Gemeinsame Synode 2012, S. 25*–26*.

Die ausländischen Arbeitnehmer – eine Frage an die Kirche und Gesellschaft	B	3
Schwerpunkte kirchlicher Verantwortung im Bildungsbereich	B	6
Kirche und gesellschaftliche Kommunikation	A	6
Der Beitrag der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland für Entwicklung und Frieden	B	5
Missionarischer Dienst an der Welt	B	10
Pastorale Zusammenarbeit der Kirche im Dienst an der christlichen Einheit	B	10

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben:

Zum Dienst der Kirche in der Leistungsgesellschaft	5
Überlegungen zu einer Neuumschreibung der Bistumsgrenzen in der Bundesrepublik Deutschland	9

4. Auswertung der Interviews – Erträge und Einordnungen

So werden nun nachfolgend Erträge der Analyse präsentiert, in summarischen Übersichten und dann mehr und mehr durch Passagen aus den Interviews.

4.1 Wer spielt welche Rolle?

Ein erster Focus wird gerichtet auf die Personen, die in den Interviews erinnert werden. Es wurden alle Namensnennungen von in die Synode involvierten Personen ausgezählt. Wer war für die Synode wichtig? Der Abstand zum Ereignis beeinflusst die Erinnerungen. Die Zeitspanne zwischen Synode und Interview wirkt bei vielen als Filter und sichert nur wirklich wichtige Schlüsselpersonen. Besonders in der Erinnerung verankert bleiben Menschen, die positiv oder negativ aus der Reihe treten. Die Erinnerung verwischt bei einigen Interviewpartnern die Einordnung der Personen. So wird z. B. der Berater Karl Lehmann schon in der Rolle als Kardinal gesehen. Die häufige Nennung von Joseph Ratzinger ist sicher auch dessen späterer Wahl zum Papst geschuldet. Die Interviews zeigen auch da-

rin Differenzen, ob der Interviewte schwerpunktmäßig die Arbeit der Sachkommissionen erinnert, die jeweils „ungefähr dreißigmal“²⁸ tagten oder die Arbeit der acht Vollversammlungen.

Kein Wunder ist, dass die von fast allen (61) erinnerte Person Julius Kardinal Döpfner als Vorsitzender der Bischofskonferenz und Präsident der Synode ist. Er erscheint als unermüdlicher Brückenbauer, der dabei auch immer wieder selbst markant Position bezieht, aber eben auch die Größe besitzt, berechtigte Kritik anzunehmen und damit weiter zu wirken. Kaum ein Interview lässt negative Schatten auf ihn fallen.

24 weitere Synodale werden von 10 und mehr Interviewpartnern erinnert. Der bedeutsamste Theologe der Würzburger Synode ist sicherlich Karl Rahner (47 Nennungen). Etliche Erinnerungen beschreiben ihn in seiner Agilität, den theologisch nicht selten komplexen Interventionen und einer offenbar unglaublichen Vernetzungs- und Kommunikationsarbeit. Bei allem aber blieb er auch „normal“. Dorothea Wermter erinnert sich, „um den Karl Rahner war immer so eine Traube. Der war immer so von, von ich weiß nicht, ob die auch, wie heißt es, Autogramm haben wollten oder was. Und irgendwie hat es sich ergeben, dass ich mal bei irgendeinem Essen, Kaffee oder so, neben ihm saß. Und da saß also ein altes Männchen mit Serviette oben reingesteckt, richtig wie so ein gemütlicher, ich sag mal, Opa und erzählte mit mir, nicht von Synode, von alltäglichen Dingen, ja, so wie, wie ein guter Nachbar.“

Ihm folgt im Ranking Karl Lehmann (37), der von der Arbeit an der thematischen Schwerpunktsetzung bis in die Endredaktion der Veröffentlichung unermüdlich als „rechte Hand“ von Kardinal Döpfner die Synode zusammenhält und richtungsweisende Interventionen vorbereitet.

Dr. Hanna-Renate Laurien (35) ist Etlichen in Erinnerung aufgrund ihrer Arbeit im Präsidium der Synode und ihres charakteristischen Auftretens, nicht zuletzt im erinnerten Spitznamen „Hanna Granata“.

Wie schon erwähnt, wird immer wieder das kurze Gastspiel von Joseph Ratzinger (29) erinnert. Die Polarität zu Karl Rahner, die ver-

²⁸ Gemeinsame Synode 2012, S. 49.

mutlich ein Hintergrundmotiv war, dass Ratzinger Ende 1971 offiziell wegen Arbeitsüberlastung sein Mandat zurückgibt, wird nicht nur theologisch, sondern auch in der Persönlichkeitsstruktur beschrieben. Einige Interviewer bedauern bis heute, dass mit seinem Rücktritt auch seine theologische Kraft der Synode verloren gegangen sei. Zugleich – und das stützt die These, dass seine häufige Nennung geprägt ist vom späteren Amt, – vermuten einige, dass seine inhaltliche Stellung zu den Ergebnissen der Synode und seine späteren Aufgaben in der Glaubenskongregation mit dazu beitrugen, dass die Voten an den Heiligen Stuhl dort nicht hinreichend gewürdigt wurden.

Ihm folgt im Ranking der Nennungen Dr. Bernhard Vogel (28), der ja auch seitens des ZdK den Werdegang der Synode immer begleitet hat, und seine Fachlichkeit wie Dr. Hanna-Renate Laurien besonders in der SK VI einbrachte.

Unter den Bischöfen – nach Döpfner – hat offenbar vor allem Hermann Volk (25) gewirkt, gefolgt von Joseph Kardinal Höffner (21), Bischof Dr. Bernhard Stein (19), Bischof Dr. Franz Hengsbach (18), Bischof Dr. Georg Moser (15) und Bischof Heinrich Tenhumberg (14), Bischof Dr. Friedrich Wetter (12) und Bischof Dr. Josef Stimpfle (11).

Volks Interventionen im Plenum waren als wichtige theologische Impulse verstanden worden, wobei auch seine Ungeduld mit dem Verfahren immer wieder durchschien. Auch die Unkompliziertheit, mit der er Franziskus Eisenbach vertraute, der auch als Bischofskaplan Synodaler blieb, wird erinnert: Heinz Koch zitiert ihn, „der hat dann halt so, der als Kaplan gewählt worden ist, den hat er dann als seinen bischöflichen Kaplan genommen, da hat er gesagt: ‚Dann brauchen wir nicht mit zwei Autos zu fahren.‘“ Joseph Kardinal Höffner wird erinnert als einer, der nicht nur innerhalb des Erzbistums Köln, sondern auch während der Synode und erst recht in seiner Nachfolge von Döpfner als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz eher zu den Bedenkenträgern gerechnet wurde. Seine fachliche Expertise bringt er in den Fragebereich Kirche und Gesellschaft ein. Bischof Dr. Bernhard Stein (Trier) wird aufgrund seiner Tätigkeit im Präsidium erinnert. Spannend war hier die vorbereitete Kandidatur für diesen Platz gegen Bischof Dr. Franz

Hengsbach (Essen), der zwar die Synode seit dem Essener Katholikentag mit vorantrieb, aber inzwischen doch einigen zu konservativ war. Immer wieder als inhaltliche Impulsgeber erscheinen die Bischöfe von Rottenburg (Bischof Dr. Georg Moser), Münster (Bischof Heinrich Tenhumberg) und Speyer (Bischof Dr. Friedrich Wetter). Bischof Dr. Josef Stimpfle (Augsburg) galt eher als Bremser im Spektrum der Synode.

Unter den inhaltlichen Impulsgebern werden dann die Professoren Prof. Dr. P. Ludwig Bertsch SJ (18), Prof. Dr. Klaus Hemmerle (17), der spätere Bischof von Aachen, und Prof. Dr. Hans Maier (14) erinnert, letzterer obgleich er in seinem eigenen Interview darauf hinwies, lang nicht so regelmäßig präsent gewesen zu sein, wie er sich das wünschte. Eventuell folgt die Zahl der Erinnerungen auch mehr seiner späteren Aufgabe im ZdK. Vor allem in Fragen der Geschäftsordnung sind es – mit unterschiedlicher Akzentsetzung – Dr. Walter Bayerlein (13), Prof. DDR. Heinrich Flatten (12) und Prälat Karl Forster (12) die häufiger genannt werden. Weitere erinnerte Berater sind Prof. Dr. Walter Kasper (12), der Münsterer Akademikerseelsorger und frühere Studentenfarrer Hans Werners, Mitbegründer des Freckenhorster Kreises, und Prof. Dr. Franz Böckle (10), der für alle Überlegungen zu Ehe, Familie und Sexualität wichtig war. Elsbeth Rickal (10), die zweite Frau²⁹ unter den mehrfach genannten, und Dr. Bernhard Servatius (10), beide im Präsidium der Synode, schließen diese Spitzenliste ab. 131 weitere Synodale werden namentlich erinnert und spielen in den Interviews eine Rolle.

Aus der Schar der Berater der Synode³⁰ ragen Prof. DDR. Johann Baptist Metz (22 Nennungen), Dr. Josef Homeyer (18) und Prof. Dr. P. Oswald von Nell-Breuning (18) heraus. Die Rollen von Metz und Nell-Breuning sind geprägt von derer Bedeutung für die wesentlich von ihnen geprägten Dokumente „Unsere Hoffnung“ und „Kirche und Arbeiterschaft“. Mit Abstand folgen mit neun Nennungen Prof. Dr. Franz Kamphaus und mit vier Nennungen Prof. Dr. Rolf Zerfuß,

²⁹ Die Frauen sind deutlich in der Erinnerung unterrepräsentiert. Immerhin waren etwas mehr als 20 % der Synodalen weiblich, was unter Berücksichtigung, dass gut die Hälfte der Synodalen Kleriker sind, eher hoch zu schätzen ist.

³⁰ Im Verzeichnis sind 110 Personen geführt, darunter 10 Frauen.

deren Bedeutung maßgeblich in der Frage der Laienpredigt gesehen wird. Spannend wäre es, in genauer Archivarbeit das Verhältnis und damit die Einflussmöglichkeit von Beratern und Mitgliedern der Synoden zu erforschen.

Als Nicht-Synodale, aber wichtiger Sekretär von Anfang an, wird Dr. Friedrich Kronenberg von zehn Interviewpartnern erinnert.

Drei Personen, die selber nicht als Mitglieder oder Berater der Synode arbeiten, werden auch noch häufiger genannt. Neben den Theologen Prof. Dr. Otto Semmelroth SJ und Hans Küng ist dies – mit sechs Nennungen an der Spitze – Pfarrer Dr. Ferdinand Kerstiens³¹, der offenbar als agiler Außenbeobachter und in seinem Engagement für kirchenkritische Kreise wie dem Freckenhorster Kreis und dem Bensberger Kreis eine wichtige Rolle als „außerparlamentarische Opposition“ spielte. Eine Untersuchung der außersynodalen Kommentare und des Presseechos steht noch aus.

Die Synode ist ein Ereignis mit vielen Menschen verschiedener Prägung, aber doch einer gemeinsamen Zielrichtung, was sich bei der Analyse der Atmosphäre und informellen Kontakte weiter zeigen wird.

4.2 Einzelne Konflikte und Profile um Personen

4.2.1 Joseph Höffner

Joseph Kardinal Höffner wird immer wieder als zurückhaltender Bremser erinnert. Prof. Dr. Gottfried Leder erinnert: „Höffner hatte die Weltkirche beschworen und gesagt, das können wir gar nicht, Weltkirche. Da meldete er sich, Rahner, und nach meiner Erinnerung hat er wörtlich gesagt: ‚Herr Kardinal, wir sind hier nicht in Sizilien. Also was geht uns die Frömmigkeit oder dies oder jenes in Sizilien an. Wir haben nichts dagegen, aber wir sind hier nicht in

³¹ Ferdinand Kerstiens, theologische Promotion zum Thema: „Hoffnungsstruktur des Glaubens“ bei den Professoren J.B. Metz und Karl Rahner, war von 1968 – 1975 Studentenpfarrer an der Universität in Münster. Quelle: <http://www.st-josef-marl.de/pfarrgemeinde/unsere-seelsorger/emeritis/pfarrer-ferdinand-kerstiens-em/> [27.4.2016].

Sizilien, wir sind hier in Deutschland.' Und Weltkirche, Rahner hielt ja von solchen Sprüchen sowieso überhaupt nichts. Er war ja in dem Sinne ein aufmüpfiger Mensch, aber er hatte halt immer etwas mehr, fast immer etwas mehr an Argumenten als manche Bischöfe, die ihm widersprachen oder ihn miesmachten, denn da weiß man nun aus den Netzen, die damals bestanden haben oder heute noch bestehen, was dieser Mann alles erduldet hat an Unsinnigkeiten und an Unanständigkeiten. Ja, so war das. Ja und gut, das kommt, man weiß es manchmal nicht.“

4.2.2 Heinrich Maria Janssen im Konflikt mit Ernst Engelke

Sehr schwierig scheint das Verhältnis zwischen dem Hildesheimer Bischof Heinrich Maria Janssen und Pastor Ernst Engelke, der allerdings auch schon schwierige Seminarerfahrungen aus Fulda berichtet³², gewesen zu sein. „Da war Streit pur gegeben. Mir wurde – auch vom Bischof – vorgeworfen, dass ich als junger Kaplan gegen den Generalvikar, das ‚alter ego‘ des Bischofs, kandidiert hatte, gewählt worden war und die Wahl auch angenommen hatte. Das alles war natürlich nicht sehr erfreulich, offenbarte aber zugleich viel. Ich war ja vom Studium her schon als jemand bekannt, der seinen Mund auftut, wenn es sein muss.“ Die Konflikte eskalierten immer mehr auch in der späteren Biographie. So resümiert er, der auch von

³² „Ich habe, um das kurz anzusprechen, vor allem in dem Seminar in Fulda abschreckende Erfahrungen in menschlicher und theologischer Hinsicht gemacht. Das Priesterseminar in Hildesheim war nicht viel besser. Die Mehrzahl der Professoren war nicht nur insuffizient, sondern war auch selten vorbereitet. Ich habe häufig während der Vorlesungen, wie waren zum Besuch verpflichtet und wurden kontrolliert, Skripten von Ratzinger-Vorlesungen, die mir Freunde geschickt hatten, gelesen. Zweimal habe ich mich bei Professoren persönlich über deren Vorlesung beschwert. Die Nachteile, die daraus für mich entstanden, habe ich in Kauf genommen.“ Engelke schildert einen Konflikt mit Eduard Schick als seinem Fuldaer Neutestamentler und der Wiederbegegnung bei der Synode: „Ich komme also in den Kreuzgang und sehe ihn zum ersten Mal nach der Fuldaer Zeit wieder. Er sieht mich auch und sagt sofort: ‚Herr Kaplan, was haben Sie für lange Haare!‘ Und dann sage ich zu ihm: ‚Herr Bischof, was haben Sie für eine Glatze.‘ Und dann sagt er: ‚Sie sind immer noch so frech wie damals.‘ Ich antworte: ‚Wenn es sein muss. Da haben Sie wohl recht.‘“

Karl Kardinal Lehmann als „enfant terrible“ bezeichnet worden sei: „Also, die Eitelkeit von Bischöfen und Theologieprofessoren habe ich zur Genüge in der Synode kennengelernt. Bischof Hengsbach von Essen hat beispielsweise gleich zu Beginn der Synode mit seiner Abreise für den Fall gedroht, dass er nicht in die Zentralkommission der Synode gewählt werden würde, dann werde er sich gegen die Synode überhaupt stellen. Das hat er auf den Gängen öffentlich verkündet. Er wurde gewählt. Die Geschichten im Hintergrund hatten meines Erachtens nicht selten eine größere Bedeutung als das, was im Plenum geschah. Die Arbeit der Synode wurde durch die Deutsche Bischofskonferenz immer wieder behindert.“ Pastor Ernst Engelke zieht später seine Konsequenz: „Ich habe mit von mir geschätzten älteren Synodalen gesprochen, die sich gegen die Resignation, die in der Synode aufkam, aufgelehnt hatten, und mich von ihnen beraten lassen. Ich war damals 32 Jahre alt und habe mit ihnen über ihre und meine Resignation gesprochen. Ich habe einen sehr angesehenen Priester, mit dem ich mich angefreundet hatte, gefragt: ‚Was würdest du denn jetzt an meiner Stelle machen?‘ Dann sagte er mir: ‚Wenn ich jetzt nicht Anfang sechzig wäre, sondern so alt wie du, dann würde ich mich laisieren lassen. Unter den Bedingungen, die jetzt hier offenkundig werden, geht man kaputt.‘ Es hatten sich mehrere Bekannte aus der Synode bereits laisieren lassen und waren aus der Synode ausgeschieden. Hinzu kam, dass ich zur selben Zeit erleben musste, wie doppelt manche Mitglieder (Priester) der Synode gelebt haben. Theologieprofessoren, auch renommierte Professoren, lebten in festen Beziehungen mit ihrer Freundin; zugleich haben sie in Vorträgen und Publikationen die Zölibatsverpflichtung verteidigt. Das habe ich nicht vertragen.“

4.2.3 *Franz Hamburger*

Franz Hamburger erinnert selber an den Fauxpas, als er in der Vollversammlung Julius Döpfner – universitärer Gepflogenheit folgend, nur als „Herr Döpfner“ angesprochen habe. „Das war, dieser Fauxpas hat mir dann die Mitgliedschaft in der Zentralkommission eingebracht, weil der reformorientierte Flügel hat dann mich nominiert und dann wurde im Plenum, das werde ich auch nicht vergessen,

das gehört alles noch zu dieser Einleitungsgeschichte, da hat ein Mitglied, eine Frau wars, Schriftstellerin oder so, ging ans Podium und sagte, man müsse doch diesen Soziologen da aus Heidelberg, den könnte man doch wählen, damit die Zentralkommission wenigstens einen Floh im Ohr sitzen hat, ja.“

Pastor Ernst Engelke: „Es gab noch einen zweiten jungen unbequemen Synodalen, den haben Sie vielleicht schon interviewt. Franz Hamburger ist an der Universität in Mainz Ordinarius für Sozialpädagogik. Hamburger war zu der Zeit Soziologie-Student und schon in kirchlichen Kreisen bekannt. Wir hatten bald Kontakt, weil wir beide auch in der AG Synode waren. Er wurde auch in Gremien der Synode gewählt. Hamburger könne man als Floh im Pelz noch verkraften. Das war eine Meinung, die unter den Bischöfen und konservativen Synodalen verbreitet war.“

4.2.4 *Hermann Volk*

Hermann Volk war eine der prägenden Gestalten der Synode. Elisabeth Rickal erinnert sich: „Nach Geschäftsordnung durften persönliche Erklärungen nur abgegeben werden, bevor man in die Tagesordnung eintrat oder nach Ende der Tagesordnung, also wenn das Dokument behandelt war. Nun kam es, bei einem Dokument wurde etwas kontrovers diskutiert und der Kardinal von Mainz, Volk, den ich sehr sehr schätzte, der ging hoch wie eine Rakete, weil irgendein Wort fiel, dass er ungeheuerlich fand und dann kam er und sagte: ‚Ich muss eine persönliche Erklärung abgeben.‘ Ich sagte: ‚Herr Kardinal, nach Geschäftsordnung dürfen persönliche Erklärungen erst am Ende abgegeben werden.‘ Das geht ja wohl nicht, da wurde er ganz heftig und sagte: ‚Sie beschneiden mich in meinen priesterlichen Pflichten, in meinen Hirtenpflichten, ich muss hier was sagen.‘ Ich hätte am liebsten geheult. Und dann habe ich gesagt: ‚Nein, das geht nicht.‘ Und darauf hin packte er seine Sachen und verließ die Aula. Kardinal Döpfner, der saß ja eine Stufe höher, also das war das Podium vom Präsidium und so eine Stufe tiefer daneben war der Moderatorentisch. Der beugte sich rüber und sagte: ‚Frau Rickal, das war in Ordnung, bleiben Sie ruhig.‘ Also ich fand das ruhig, ich fand das also toll, dass der sich sofort ... Und dann, als die Vorlage

zu Ende war, kam er zu mir rüber und sagte: ‚Sie haben völlig korrekt gehandelt, ich werde in der Mittagspause mit dem Kardinal Volk sprechen.‘ Nach der Mittagspause kam der Kardinal, der alte Kardinal zu mir und hat sich entschuldigt und hat gesagt: ‚Frau Rickal, ich brauche halt länger, um solche Dinge zu verstehen, aber ich hätte Sie nicht so behandeln dürfen.‘ War das nicht toll?“ Auch Franziskus Eisenbach kennt die Not seines Bischofs: „Die acht Minuten, die ich hier zur Verfügung bekommen reichen nicht, nicht mal, um zu zeigen, wie falsch das ist, was mein Vorredner gerade gesagt hat, geschweige denn, das Richtige zu erklären. Da brauche ich ein bisschen mehr Zeit. Und man hat ihm immer wieder auch die Möglichkeit gegeben, von Seiten des Präsidiums hat man ihm noch eine Zulage gegeben. Acht Minuten wurden dann oft nicht eingehalten.“

Das Verhältnis zwischen Franziskus Eisenbach als Bischofssekretär und seinem Bischof ist eher ein Zeichen guter Konfliktkultur. Franziskus Eisenbach erzählt: „In der Synode aber war es zunächst ein Redebeitrag, dem durchaus von anderen widersprochen werden konnte. Auch da kann ich mich gut erinnern, wie einmal mein sehr geschätzter Bischof, Hermann Volk, etwas geäußert hatte, von dem ich den Eindruck hatte, dass ich es so nicht stehen lassen könne. Also habe ich überlegt, ob die Loyalität meinem Chef gegenüber es zulässt, ihm in dieser großen Öffentlichkeit zu widersprechen. Ich kam zu der Überzeugung, dass dies richtig und in Ordnung ist und konnte in aller Freiheit sagen: an diesem Punkt kann ich meinem Vorredner nicht zustimmen; ich sehe die Sache anders. Dass dies möglich war, bleibt eine gute Erfahrung. Das war nie belastend, weil mein Bischof in diesem Punkt wirklich sehr loyal mit mir umgegangen ist. Er hat voll und ganz respektiert, dass ich als Synodale meine Position oder die Position meiner Gruppe zu vertreten hatte. Er hat auch kein Problem darin gesehen, dass ich auf der anderen Seite mehr Informationen diskreter Art aus der Bischofskonferenz bekam und hat sich darauf verlassen, dass ich diese diskret behandle. Es war ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis, das auch nie getrübt worden ist. Eine gewisse Belastungsprobe war die vorhin erwähnte Situation, dass ich das Dokument über die Sakramentenpastoral zu präsentieren hatte und ausgerechnet mein Bischof die Gegenposition der Bischofskonferenz vorzutragen hatte. Mein Bischof

hatte mir, wie er es gewohnt war, seinen Text vorweg zum Lesen gegeben. Ich habe eingewandt: „Herr Bischof, müssten Sie das nicht jemand anderem geben; ich habe ja die Gegenposition vorzutragen?“ Er meinte nur: „Das macht nichts; lesen Sie meinen Text und sagen Sie mir, was ich verändern soll.“

4.2.5 *Josef Stimpfle*

Der Augsburger Bischof wird von Pfarrer Peter Neuhauser erinnert: „Da hat es ja so eine Wand gegeben, ich weiß nicht, ob sie das wissen, das war eine Wand und da hat man aufschreiben können, was angefallen ist oder so und dann ist eine Gleichung da gewesen: 1 Stimpfle = 10 Guggi. Stimpfle war Bischof von Augsburg und der hat immer so einen Theologen gehabt, der jedes Papier durchgefiebelt hat und da ein Komma gehabt hat und da ein Komma und da eine ... Und der Schlimmere war der Weihbischof Guggenberger von Regensburg, so ein kleiner laufender Meter, er war an sich ein netter Kerl, aber ein furchtbarer Düpferlscheißer und bei jeder ..., zum Beispiel bei einer Vorlage hat es zehn, fünfzehn, zwanzig Anträge von ihm gehabt, also da kommt ein Komma und das unterscheidet man und der Satz soll weggelassen werden. Also von den zwanzig waren vielleicht zwei substanziell, aber die andern waren alle Mist. Und da ist auch die Gleichung draus entstanden: Ein Stimpfle ist gleich zehn Guggi.“ Einmal war „die Laurien an der Diskussionsleitung und dann ist der Döpfner dann eine halbe Stunde lang mit Stimpfle hin und her gegangen im Dom und hat ihn beknet, er soll ihn endlich, endlich zurückziehen. Dann ist er wieder hochgegangen. Als der Leiter der Diskussion gefragt hat die Laurien, ich weiß nicht, wer es war, von der eins oder zwei, was der Bischof Stimpfle sagt, Ja oder Nein, ob er den Antrag zurückzieht oder nicht. Und da hat er nichts gesagt. Da hat der Döpfner geschrien ins Mikrofon: ‚Josef, Ja oder Nein.‘ Dann hat er endlich ja gesagt.“ Ähnlich erzählt Rudolf Rödiger: „Und gemauert hat da ein Bischof Josef Stimpfle von Augsburg und Julius Döpfner hat sich in der Bischofskonferenz um Kompromisse bemüht. Und einmal war es sozusagen nicht möglich, dass man in den Pausen in der Bischofskonferenz konferiert, da musste unmittelbar entschieden werden irgendetwas.“

Und da hat dann der Döpfner vom Präsidentenpult aus runter da, ich war damals aus irgendeinem Grund ganz links, nicht im Block R und da ruft der Döpfner runter: „Sepp, kannst du jetzt endlich zustimmen.“ Auch Josef Rottenaicher erinnert „wo der Döpfner dann von oben runter gesagt hat, weil er gemeint hat, das Mikrofon ist ausgeschaltet: „Sepp, jetzt geh weiter, jetzt stimm auch zu, Sepp“, Josef Stimpfle. Und die ganze Kirchenaula, Synodenaula hat das mitgehört und hat hell aufgelacht und der gute Sepp hat dann auch die Hand gehoben. So herrliche Sachen sind einem dann schon hängen geblieben“. Bei P. Dr. Felix Schlösser klingt das folgendermaßen: „Josef, nu gib doch endlich a Rua!“. Die eigene Position verdeutlichte Bischof Dr. Josef Stimpfle auch in der Begegnung mit seinem Diözesanen Dieter Simmeth: „Ja, der hat, also ich, er hat mich dann öfters einfach zitiert.“

4.2.6 *Wilhelm Kempf*

Während der Synode gab es die Versuche der Nuntiatur, gegen Bischof Dr. Wilhelm Kempf in Limburg vorzugehen. Auch hier zeigt eine Szene die gegenseitige Hochachtung unter den Synodalen. Der junge Priester Peter Eisner wollte im Plenum zum Thema Zölibat sprechen „und dann kam auf einmal in der Pause sehr am frühen Morgen mein Bischof Wilhelm Kempf auf mich zu und sagte zu mir ‚Herr Eisner, Sie wollen zu viri probati sprechen auch mit dem Fall vom Gerhard Schwarz?‘ ‚Ja‘, sage ich, ‚Herr Bischof, das ist das Beispiel, das ich verfolge.‘ Sagt er: ‚Herr Eisner, darf ich Sie als Ihr Bischof bitten, diese Wortmeldung zurückzuziehen?‘ Und dann war ich erschrocken, perplex, wie kommt denn so etwas, und er hat es irgendwie geschafft, ohne mich zu überreden, aber in einer Form, dass ich seinem Wunsch nachgekommen bin. [...] Nein, er konnte es nicht begründen. Der Grund war zwei Wochen später, war der Fall Bafile gewesen.“ Karl Kardinal Lehmann weiß noch: „Es war damals der Krachpunkt von Bischof Kempf, der in unserer Kommission gewesen ist mit dem Votum vieler Synodaler, die anfangen die Nuntiatur abzuschaffen bis also zur Frage, ob man also die Beziehung Roms zu Ostkirchen neu definieren muss.“

4.2.7 *Julius Döpfner*

Aloys Joh. Buch: „Und da war eine ganze Reihe von Personen wirklich in der Lage, Konflikte herunter auf ein Sachniveau zu bringen und eine Gesprächsatmosphäre mit zu befördern, dass die Dinge nicht in die Luft geflogen sind, ja.“

Pastor Ernst Engelke: „Ich habe dann mehrfach erleben müssen, wie sehr Kardinal Döpfner wegen seiner Dialogbereitschaft zugesetzt wurde, persönlich zugesetzt worden ist von einigen Mitbrüdern, Mitbrüder in Führungszeichen, eher Gegner oder Feinde. Es ist eigentlich unglaublich, was für eine Atmosphäre, was für ein Klima unter Bischöfen herrscht – bis in die Gegenwart hinein.“

Pfarrer Christoph Haberl: „Döpfner ja, Kardinal Döpfner, ja. Der hat ein paar Mal praktisch die Synode gerettet, kann man nicht sagen, aber verhindert, dass das also zu ernsthaften Auseinandersetzungen durchaus, aber nicht zu einem Streit oder so etwas, ja, ja.“

Karl R. Höller: „Döpfner hatte die Fähigkeit, auch mal zu poltern, wenn es ihm nicht passte, ja, das konnte passieren, wenn er meinte, das Mikrofon ist ausgeschaltet, plötzlich laut sagte, was soll denn dieser Mist wieder hier, ja, und ich habe ich schon einmal erlebt bei Sitzungen, da stand er auf, wenn wir so zwei, drei Stunden gesessen hatten, ja, was haben wir jetzt, Schwielen am Arsch und nichts in der Hand, das war Döpfner, ja, der konnte also poltern, der konnte also seine Meinung sagen, der konnte aber auch ausgleichen, nicht.“

4.2.8 *Karl Lehmann*

„Lehmann war sowieso der wandelnde Vermittlungsausschuss der Synode, der hat da sehr viel geregelt“ (Franz Hamburger). Ausführlicher sagt Heinz-Theo Risse: „Und zwar war damals der Karl Lehmann, der war noch Professor, der Karl Lehmann war ein fast Berufspendler geworden zwischen Bischofskonferenz und Synode, weil gelegentlich die Bischofskonferenz einfach bestimmte Beschlüsse gefasst hat und die Synode sollte die nachvollziehen und da knirschte es gelegentlich gewaltig. Und da hat der Karl Lehmann, der hat also, das ist wie so ein Kissinger, damals war die Pendeldiplomatie bei Kissinger im Nahen Osten da diese. Und das, da habe ich

da mal in einer Debatte gesagt, die Kissinger der Synode, die haben hier eine Rolle gespielt. Diese Pendeldiplomatie, das war sehr erfolgreich, muss ich sagen, dadurch wurden auch manche Konflikte sehr, sehr entschärft. Und da war gerade, wie gesagt, Karl Lehmann, der war damals ja noch Professor, der hat da sehr, sehr große Verdienste gehabt, dass der da immer hin und her gewandert ist.“

4.3 Motiviert zur Teilnahme

Da die Synode doch recht schnell auf den Weg gebracht werden konnte, waren Vorbereitung und Positionierung, auch die Anfangsmotivation der Synodalen sehr unterschiedlich. Sie war vor allem geprägt von den jeweiligen Vorerfahrungen im kirchlichen Zusammenhang. Relativ sicher in ihrer Einschätzung waren vor allem jene, die die Vorgeschichte erlebt, wenn ich gar mitgeprägt haben. So erzählt Dr. Bernhard Vogel, wie wichtig „das Erlebnis des Katholikentages 1968 in Essen [war RH], der ja ein Markstein in der Geschichte der Deutschen Katholikentage darstellte und der uns, insbesondere Kardinal Döpfner, Fritz Kronenberg und mich noch während des Katholikentages dazu bewogen hat, zu sagen, wir müssen das Heft in die Hand nehmen. Und am Samstagnachmittag haben wir in einem Cafe in Essen beschlossen, wir müssen eine Synode machen.“ Dr. Bernhard Servatius erinnert sich: „Ich glaube, es geht auf das Jahr '68 zurück, Essener Katholikentag. Das Zweite Vaticanum und die Diskussion auf dem Katholikentag über die Unruhe, die in der Kirche in Deutschland sich entwickelt hatte, führten zu der Frage, ob wir nicht einer nationalen Synode bedürfen, synodaler Strukturen auch, um die Probleme, die damals heiß diskutiert wurden, wirklich auszutragen. Das wurde dann maßgeblich befördert durch den damaligen Ruhrbischof Hengsbach.“ Karl Lehmann erinnert an die damalige Bewertung: „Also 1971/72 hat man sich ja manchmal die Frage gestellt, kam die Synode nicht zu spät. Zu spät, um gewisse nachkonziliare Polarisierungen rechtzeitig aufzufangen. Schwer zu beantwortende Frage. Manche sagen, sie kam zu früh, manche sagen, sie kam zu spät. Also es gab so ein paar Dinge, wo man klar sein musste, um des Handelns der Kirchen willen, muss man bei bestimmten Polarisierungen wenigstens die Grundlinien einer neuen

Gemeinsamkeit suchen, das war z. B. die sehr verschiedenen Theorien des Religionsunterrichtes.“

Schon die Frage, wie die damalige Zeit bewertet wird, wurde unterschiedlich beantwortet. Weihbischof Dr. Paul-Werner Scheele spricht von einer miesen und kritischen Stimmung, die jedoch auch von der Synode positiv verändert worden sei. Auch der junge Bischof Dr. Friedrich Wetter sah die Notwendigkeit einer Klimaveränderung: „Auf dem Essener Katholikentag fand ja eine bis dahin unbeschreibliche Beschimpfung von Papst und Bischöfen statt. Ich erinnere mich an eine solche Veranstaltung in der Krügerhalle. Ich war erst drei Monate Bischof und dachte: Wie kann ich mit diesen Dingen in meiner Diözese umgehen? Diese Fragen betreffen die anderen Diözesen genauso. Da kam mir der Gedanke: Eigentlich müsste man das zusammen angehen. Alle deutschen Diözesen. Eine gemeinsame Synode.“ Dass dieser positive Geist wohl nicht bei allen vermutet werden konnte verdeutlicht die Erinnerung von Dr. Karl Wölfl. Ihn habe Bischof Dr. Rudolf Graber zur Synode „verpflichtet“ „„Also ich verpflichte Sie. Versuchen Sie alles das zu widerrufen, was im Konzil passiert ist und in der Synode passieren wird.“ Er ist ja raus gegangen, er hat sich also fadenscheinig verabsentiert, sein Weihbischof dazu und ich stand jetzt vor dieser Not, etwas zu tun, etwas nicht tun zu dürfen, was ich unendlich gerne getan hätte.“ Und später erzählt er: „Ich habe mich unendlich gefreut und war dann einer von diesen, wie soll ich sagen, Auserwählten, mit der ganz festen Absicht, das nicht zu tun, was der Rudolf Graber von mir wollte.“ Etliche Synodenteilnehmer waren motiviert von der positiven Veränderung, die sie nach dem Konzil auch in Deutschland erwirken wollten, „die Absicht, das Zweite Vatikanische Konzil konkreter werden zu lassen für die pastorale Situation in der damaligen Bundesrepublik“ (Aloys Buch). „Insgesamt wollten wir die Eindeutschung des Konzils erreichen. Insgesamt hat uns motiviert, neben der Unruhe im deutschen Katholizismus, die Tatsache, dass es ein ‚revolutionäres Konzil‘ gegeben hat und dass etwas geschehen musste, dass dieses Konzil umgesetzt wurde, die wesentlichsten nach unserer Meinung Ergebnisse des Konzils in den deutschen Katholizismus übertragen wurden, das war unter Eindeutschung zu verstehen.“ (Bernhard Vogel)

Bestimmte Konfliktfelder stehen am Anfang des Projektes Synode. Die Auswirkungen der Enzyklika „*Humanae vitae*“ sind vielleicht der wichtigste Impulsgeber. Aber auch der Konflikt um die Katholische Deutsche Studenten-Einigung (KDSE), in dem es maßgeblich um das politische Mandat der Studentengemeinden ging und deren politisches Auftreten zum Eingreifen und schließlich Verbot, oder genauer einer Neuausrichtung in drei parallelen Organisationen³³ durch die Bischöfe führte, bildete für Einzelne die Hintergrundfolie. Den größten Einbruch der Kirchenbesucher zwischen 1968 und 1972 nimmt Wilfried Hagemann wahr: „Das war unglaublich diese Situation zwischen 70 und 72. Und da habe ich gedacht, das ist jetzt eine echte Berufung, da gehe ich hin, da mache ich mit, da bringe ich mich ein.“ Pfarrer Anton Böckel beschreibt die Stimmung: „Es war die nachkonziliare Zeit, wir standen ja unter einem ungeheuren Erwartungsdruck. Zunächst einmal diese erstarrte Kirche, die so unbeweglich war, wo jede Kleinigkeit geregelt war, wo keine Freiheit und kein Spielraum war. [...] Und dann auf einmal dieser Aufbruch und diese Euphorie, ein neues Pfingsten jetzt, die Kirche geht auf die Welt zu, öffnet sich der Welt und wir machen weit unsere Arme auf.“ Hans Maier erinnert an die Motivation von Julius Döpfner: „Er wollte, das hat er wiederholt angedeutet, er wollte eine Entwicklung wie in Holland verhindern, die dort weitgehend zu einer Spaltung des Kirchenvolkes geführt hatte. Er wollte unbedingt die verschiedenen Gruppen im deutschen Katholizismus zusammenführen und dem Konzil eine dauerhafte Gestalt geben. Das ist ihm auch gelungen, vor allem in Form der Räte, die es seither nicht nur in den Bistümern auch auf der Dekanatsebene und vor allem auf der Pfarrebene gibt. Sie waren wohl das dauerhafteste Ergebnis der Würzburger Synode.“ Die Gefahr der Spaltung sah auch Bernhard Servatius: „Wir haben sehr schnell nach dem, was sich auf dem Essener Katholikentag '68, die '68er-Bewegung in Deutschland

³³ Konflikte mit den Bundesorganisationen der Hochschuleseelsorger gab es immer wieder. Die KDSE wurde damals aufgespalten in die AGG (Arbeitsgemeinschaft der Gemeinden), die EKSF (Einigung Katholischer Studenten an Fachhochschulen), die AGV (Arbeitsgemeinschaft der Verbindungen und Verbände) und daneben zusätzlich noch die Hochschulpfarrerkonferenz.

tat, haben wir sehr schnell gesagt, dieser Dinge werden wir nur Herr in einem synodalen Komplex und zwar gemeinsam mit den Bischöfen, nicht in Konfrontation. Das war die große Sorge, Konfrontation zum kirchlichen Amt. Das war in Deutschland Konsens und in der Schnelligkeit mit der wir reagierten auf diese Entwicklung, war Rom auch sehr schnell damit konfrontiert. Und wir haben auch Druck gemacht, dass wir möglichst schnell die Antworten bekamen. Kardinal Hengsbach, Prälat Forster, Sekretär der Bischofskonferenz damals, Kardinal Döpfner, die sind oft nach Rom gereist und haben gerungen. Es ist deren Verdienst, nicht der Laien, die vielleicht in Deutschland Druck machten.“ Elsbeth Rickal brachte die Wahrnehmung aus den Studentengemeinden ein. Als wirksamer kritischer Kreis, der einige motivierte, wird der Freckenhorster Kreis genannt. Ob solche Reform jedoch gelingen könne, blieb für Etliche offen: Walter Kropp: „Und ich bin natürlich mit etwas großen Bedenken dahin gefahren und dachte, hoffentlich wird hier nicht nur Stroh gedroschen.“ Dr. Marita Estor sagt: „Wir müssen so kämpfen, wie es unserem Anliegen entspricht.“

Andere Synodenteilnehmer beschreiben auch, dass sie kaum ahnten, was sie erleben sollten. Peter Eisner sei zum Synodalen berufen „wie die Jungfrau zum Kind“ trotz hoher Motivation. Konrad Josef Amann erinnert sich, er sei „ziemlich unbedarft“. Er habe „ziemlich einseitig meine Meinung gehabt, was Kirche in Deutschland ist“. Für Ernst Engelke, der einer von mehreren Priestern ist, die während oder nach der Synode ihr Amt aufgaben, war gerade das kritische Engagement ganz wichtig: „Dieses Konzil hat mich mit seinen theologischen und kirchenstrukturellen Reformansätzen in meinem Theologiestudium und auch in meinem Wunsch, Priester zu werden, getragen. [...] habe mich als Kaplan für die Umsetzung der Konzilsbeschlüsse eingesetzt. [...] Ich selbst hatte engen Kontakt zum Freckenhorster Kreis und habe dann selbst als junger Kaplan in der Diözese Hildesheim eine Priestergruppe gegründet, bin dann auch zum Sprecher dieser Priestergruppe gewählt worden und habe engagiert für Reformen in der Diözese geworben. [...] Meine negativen Erfahrungen in den Priesterseminaren in Fulda und Hildesheim haben ganz sicher auch eine wichtige Rolle für mein Engagement gespielt. [...] In Broschüren der Priester- und Solidaritäts-

gruppen (sogenannte SOG-Papiere) wurde auf allen Ebenen der Kirche, also in Pfarreien und Dekanaten, die Synode vorbereitet und die Umsetzung des Vaticanum II gefordert. [...] Ich erwarte von der Synode, dass der kirchliche Aufbruch, der sich mit dem Vaticanum II ereignet hat, für die deutschen Bistümer aufgegriffen, konkret fortgeführt wird. Die Synode müsste zu einem Forum werden, auf dem alle Katholiken, ganz gleich welcher Ausrichtung, offen und in Liebe miteinander sprechen und versuchen, ein neues, aktiv wohlwollendes Verhältnis für möglichst viele Christen zur Kirche zu ermöglichen.“

Die Spannungen der damaligen Zeit spiegeln sich in den Erwartungen der Synodalen wieder. Viele ließen sich von der Chance der nachkonziliaren Reformatmosphäre fesseln und kamen mit der Hoffnung, die Einheit in der Kirche in Deutschland zu stärken. Restaurative Tendenzen sind eigentlich nur in der Äußerung über Bischof Dr. Rudolf Graber erwähnt. Einzelne Synodale sind von dem Projekt noch total überrascht. Franz Hamburger ordnet ein: „Und die Synode, wie vorher das Konzil schon, war sicher, das ist mehr jetzt eine theoretisierte Hypothese, eine Reaktion auf gesellschaftlichen Wandel, der in die Kirche eingedrungen ist, und die Kirche vor dem Problem stand, ob sie diesen gesellschaftlichen Wandel nur abwehrt, und dazu gab es sehr starke Kräfte, oder ob sie diesen Wandel aufnimmt und verarbeitet. Und Konzil und Synode waren Institutionen, die der Aufnahme gesellschaftlicher Veränderungen dienten und, wie man so schön sagen kann, die Kirche in die Lage versetzten, in der Gesellschaft sprachfähig zu bleiben.“

4.4 Bewertung Kirche und Gesellschaft

In der Auswertung nach den Anfangsmotivationen der Synodalen sind ja bereits entsprechende Bewertungen zu finden. Interessanter Weise gibt es zur Gesellschaftsdeutung nur wenige darüber hinaus gehende Hinweise. Weihbischof Dr. Gerhard Dicke erinnert, „die Nachkriegszeit war auch im Grunde zu Ende, es bestand ein relativer wirtschaftlicher Aufschwung, die damaligen Zahlen steigerten sich eigentlich so von Jahr zu Jahr, das heißt, es herrschte über allen Problemen doch ein gewisser Wohlstand und es gab natürlich enorme

technische Erfolge, die, ich drücke es mal so aus, auch einen gewissen weltlichen Fortschrittsoptimismus unterstützten“. Weiter erwähnt er das „Durchschlagen des technischen Denkens“. Dr. Wilfried Hagemann erinnert die Ölkrise, Walter Kasper den Autoritätsbruch der 68er, Kaplan Ralf Dantscher Vietnamkrieg und Hausbesetzungen und Konrad-Josef Amann sieht das Zurückgehen der Kinderzahl. Insgesamt wird jedoch keine durchschlagende Wahrnehmung der gesellschaftlichen Phänomene erinnert.

Die Reflexion der kirchlichen Situation ist in nachvollziehbarer Weise wesentlich stärker im Blick. Etliche sind sich nicht sicher, ob es einen ausreichenden Öffnungsprozess gebe. Pfarrer Hanns Kessler meint, das Konzil sei nicht weit genug gegangen. Kaplan Ralf Dantscher war sehr bedrückt über die fehlenden Entwicklungen, fragte sich, ob die Kirche beginnt, sich „wieder abzukapseln und ihre Welt-offenheit zu reduzieren“. Sehr skeptisch war Dr. Walter Bayerlein: „Das Konzil, um vielleicht auf die Wurzel zu kommen, war dann für mich zunächst etwas, von dem ich überhaupt nichts erwartet hatte. Schon mindest nichts Gutes. [...] Und damals habe ich befürchtet, dass das Konzil sich genau in diese Richtung noch stärker einigelt, als davon löst. [...] und war völlig überrascht, dass in dieser so betonierten Kirche, wo ich eigentlich befürchtet hatte, sie machen noch eine Schicht drauf, dass sich das bewegt und zwar wie.“ Auch P. Dr. Thomas Denter sieht: „Da gab es auch die konservative Gruppe von erz- bis normal konservative bis auf der anderen Seite, die es fortschrittlich, weniger bei den Bischöfen aber unter den Theologen vor allen Dingen.“ Wozu dies führen sollte, war unklar. Bernd Möllers erinnert sich des festen Willens, gegen die frühere Bevormundung und dem permanenten Druck auch durch die Beichte vorzugehen: „Und es war wirklich immer eine Drohbotschaft, erfahren haben wir es als Drohbotschaft. Und insofern war dann so was wie die Pfarrgemeinderäte, so das war dann so ein Punkt, wo ich dann dachte, so jetzt, jetzt können wir was machen und da gehst du ran.“ Immer wieder scheinen Bemerkungen zu sehr unterschiedlichen Stimmungen und Bewertungen in den verschiedenen Diözesen und Regionen Deutschlands durch. Erentraud Eberhardinger: „Wenn ich mir so manche Synodalen anschauen, die wollen, dass alles wieder wird wie vor dem Konzil, was es ja auch gab.“ Gerade die Enzyklika

„*Humanae vitae*“ wird wahrgenommen als Wende zurück. Elsbeth Rickal sagt: „Und dann kommt diese Enzyklika, die diese ganzen Empfehlungen vom Tisch wischt und im Grunde genommen die alte Lehre wieder neu präsentiert.“ Pfarrer Norbert Essink aus Essen hat den Eindruck: „Da haben wir oft gedacht, in Regensburg ist die Zeit stehen geblieben.“ Heinz Koch sieht: „Das war ja auch unheimlich umstritten, das wollten die alten Herren ja auch wirklich nicht zugeben, dass die Kirche Fehler gemacht hat.“ Bischof Dr. Friedrich Wetter sieht insgesamt den Umbruch: „Und der Grundtenor dieser geschichtlichen Entwicklung, das ist die Freiheitsgeschichte der Neuzeit. Der Übergang vom kindlichen Gehorsam zum mündigen Christsein mit der Freiheit und Verantwortung, das ist der Übergang, die Spannung.“ Da ist die Rede vom „bunten Miteinander“ (Weihbischof Dr. Paul-Werner Scheele) und dem „bunten Gemisch“ (P. Dr. Thomas Denter). Dennoch galt für Aloys Buch: „Damals hat der deutsche Katholizismus bei allen Rissen, die man schon sehen konnte, insgesamt noch eine geistige Kraft gehabt.“

4.5 Ein beeindruckendes Erlebnis – frohe Begegnungen

Die Synodalen erinnern sich an die Synode durchweg als beeindruckende Erfahrung. Das Stichwort, mit dem die Interviews analysiert wurden, war „Atmosphäre“. In fast 60 Interviews konnten entsprechende Hinweise ausgemacht werden. Die überwiegende Zahl der Erinnerungen war positiv (Georg Kopp: „Positive Grundstimmung“), bei 13 Interviews gab es aber auch, zum Teil deutliche, Kritik.

Wesentlich war für viele die Begegnung auf Augenhöhe (Pfarrer Anton Böckel), die auch bei deutlichen Bildungs- und Rangdifferenzen wahrgenommen wurde. So erzählt Christina Agerer-Kirchhoff: „Und einer der lustigen, netten Eindrücke ganz am Anfang war: Wie sehe ich mich noch bei der konstituierenden Sitzung, ich weiß nicht mehr in welchem Monat das war, ich glaube das war im Januar, aber jedenfalls war es sehr kalt. Und ich hatte mir extra einen wunderschönen, damals waren die Maximäntel Mode, einen wunderschönen langen Mantel gekauft, damit ich also wirklich auch warm beieinander bin und schöne Schnürstiefel. Ich habe also selber ausgeschaut wie eine Klosterschwester fast. So einen schönen

schwarzen langen Mantel und ich sehe mich mit dem berühmten Augustin Mayer, dem Abt-Primas der Benediktiner. Mit dem und noch einem anderen Benediktiner sehe ich mich, vor dem Domizil der Münsterschwarzacher Benediktiner, sehe ich mich runtermarschieren zum Kiliansdom, zu dem großen Beginn Gottesdienst, Anfang Gottesdienst. Also das ... Ich habe mich irgendwie total toll gefühlt und war mir der Würde und dieser Singularität einer solchen Synode unheimlich bewusst, weil ich als kleine Studentin der Biologie, Chemie und Religion für das Gymnasium, Chemie habe ich dann später abgelegt und abgeschlossen habe ich dann Biologie und katholische Theologie mit dem Staatsexamen ... Also als kleine Studentin sehe ich mich da mit einem solch berühmten Benediktiner im freundlichen, unkomplizierten Gespräch, die doch ein Stückchen Wegstrecke marschieren zu dem Gottesdienst. Und ich habe mich also ... Ich glaube, ich war bestimmt neben meinen hohen Absätzen innerlich auch noch drei Zentimeter größer, weil einfach dieses Vertrauen, das von Seiten der Kirchenoberen und von Seiten der kirchlichen Würdenträger und der erfahrenen Äbte und Patres hier in diese Laien gesetzt wurde, also das hat also mich schon sehr beeindruckt.“

Dr. Walter Bayerlein erlebt: „Ich bin als Laie mit meiner Erfahrungsseite dort immer hundertprozentig ernst genommen worden, auch von den ganzen, wie ich hoch spöttisch gesagt habe, geistlichen Gefäßen, die da saßen und also unheimlich eine Wertschätzung spüren lassen des kirchlich engagierten Laien. Es war also einer der ersten Eindrücke.“ Es ist die Rede von „vollkommen Offensein“ und „kein Abstand zwischen Laien und Priestern und Bischöfen“ (Georg Beis), großem Wohlwollen, gerade auch in den Sachkommissionen (Eustochium Bischopink³⁴). Auch Aloys Joh. Buch erlebte dieses Nähe: „Also man konnte auch dann ein bisschen herumlaufen, dann sagte schon mal ein Bischof oder Weihbischof, setz dich mal hier hin, können wir mal ein bisschen reden.“ „Also es wurde alles ungeheuer nahe nach einiger Zeit, ohne alle Distanzen da aufzugeben.“

Die Nähe wird bis in die Sitzreihung erfahrbar. So erzählt Christina Agerer-Kirchhoff über die nebeneinander platzierten Professo-

³⁴ Oberstudienrätin Cordula Bischopink, später Schwester Eustochium.

ren Rahner und Ratzinger: „Ja, genauso ein zweites Paar, das sozusagen nebeneinander saß, war das Paar Ratzinger und Rahner. Wir saßen eben, wie ich schon gesagt habe, nach dem Alphabet. Und Karl Rahner war ja damals schon einer der berühmtesten Theologen Europas würde ich mal sagen, also ich weiß es nicht. [...] Rahner, wenn aufgerufen wurde, er hat sich mehrfach zu Wort gemeldet, dann war es ja so mucksmäuschenstill in der Aula. Und er ging also dann davor und dann hat er meistens eben begonnen seine Wortmeldung: Also für mein Gemüt ... Und dann ging es irgendwie weiter. Und das ist dieses ‚für mein Gemüt‘, das ist ein ganz großer Trick. Also das wirkt nämlich sehr positiv. Und aber das waren also wirklich tolle Beiträge, die da kamen und wenn also Bilderserien waren und in der Zeitung, also Fotos waren, hat man dann also sehr häufig eben ... Es durfte also ein Foto von Karl Rahner eben nicht fehlen. Also dann gleich noch die Hand ans Ohr, er hat ja vielleicht ein bisschen schlecht gehört oder war es ein bisschen auch ein PR-Gag, immer seine große Hand so ans Ohr zu halten. Und dadurch war natürlich also dann sein Kopf und sein Gesicht und so weiter noch interessanter mit der großen Hand am Ohr. Auf alle Fälle neben ihm saß der kleine, schwächliche Joseph Ratzinger. Und ich habe einmal ein Bild noch vor Augen, wo Rahner vor ihm kniet am Boden, ein Journalist mit dem Mikrofon in der Hand. Er sitzt in der Synodenbank, also in der Aula drin, ja in seiner Bank, wo die Abstimmung ist, richtig in dem Bänkchen. Wir haben also ziemlich eng gegessen.“

Dr. Joachim Dikow spricht von einer gruppendynamischen Loyalität, getragen von dem Willen, einen Beschluss herbeizuführen. Darum sei die Stimmung im Ganzen eine gelingende Sache. Peter Eisner sprach von einer Leichtigkeit, die in der Luft lag im Unterschied zur kirchlichen Atmosphäre zum Zeitpunkt des Interviews. Bei allem seien natürlich auch Lernprozesse erkennbar gewesen, so betont es Pfarrer Norbert Essink. Vor allem auf Seiten des Klerus sei da einiges passiert. So erinnert sich Aloys Joh. Buch: „Erstaunlich auch, wie mit den unterschiedlichen Ständen in der Kirche umgegangen worden ist. Also wer es nicht gewohnt war, die meisten waren es nicht gewohnt, vor allem Kleriker waren es nicht gewohnt, ich sage mal, Widerspruch zu erfahren. Wenn es Hochschullehrer waren,

dann wohl, aber andere, die, ich sage mal, in der kirchlichen Verwaltung waren oder die Bischöfe waren, die waren ganz erstaunt, dass z. B. bei einer bestimmten Äußerung dann auch Missfall bekundet wurde direkt im Plenum, gezischt wurde oder deutlich wurde, dass die Leute unruhig wurden usw. Also man musste sich aufeinander einhören, es konnte ja immer, die Bischöfe hatten ja immer Sonderrederecht, insbesondere der Vorsitzende der Synode hatte immer Sonderrederecht, wenn etwas berührt worden ist, wo er meinte, die Dinge klarstellen zu müssen. Also man musste sich aufeinander einhören. Das ist relativ schnell gelungen, fand ich.“

Karl Lehmann erinnert, wie auch andere, an die inhaltliche Energie, die Hermann Volk prägte: „Aber ich denke die offene Atmosphäre – kein Verbot über etwas zu diskutieren usw. Aber auch die sehr starke Stellung von Gebet und Gottesdienst, der große spirituelle pastorale Ernst von Julius Döpfner auch in den Ansprachen und sofort dieses Ringen, das er einem also da vormachte. Aber es waren auch einige junge Bischöfe, die mit einer Frische drangingen. [...] Also natürlich hat man sich gelegentlich mal geärgert über theologische Oberflächlichkeiten auch über mal über praktische Dummheiten, die die Leute so erzählten. Manche kamen da überhaupt nicht hinweg. Mein hochverehrter lieber Vorgänger Hermann Volk, der ist zwar wütend auf und ab und konnte nicht begreifen, dass, wenn er sich gemeldet hat, noch warten musste, bis die Wortmeldungen sozusagen abgearbeitet waren. Das war für die Bischöfe vielleicht gesund, die Erfahrung machen also zu müssen. Der hat geschäumt über manche Dummheit. Ich war noch jung genug, mich hat das also nicht so gepackt.“

Prof. Dr. Hans Maier sieht den großen Respekt, keine Aversion gegenüber dem geistlichen Amt, sondern überwiegend Vertrauen. „Im Großen und Ganzen fühlten wir uns wirklich mit den Bischöfen und mit den Ordensleuten in einer Gemeinsamkeit besorgt um die Zukunft der Kirche.“ Pfarrer Peter Neuhauser erzählt: „Bis heute ist das eigentlich ein großes Erlebnis von Kirche, dass alle in der gleichen Basis waren, ob Bischöfe, Professoren, Frauen, Männer, Laien, Priester, ganz normal, man ist einfach beim Kaffee zusammengesessen, beim Mittagessen, da war der Bischof, da war der Pfarrer, da war der Professor und dann war eine Dame, die vielleicht ein Madel war,

also ganz unterschiedlich. Und die Fähigkeit zum Gespräch und die Möglichkeit, die hat sich dann immer wieder neu entwickelt und das war für mich das Spannendste eigentlich.“ Immer wieder wird erinnert, dass sich auf der Synode auch freundschaftliche Beziehungen entwickelten, die weit darüber hinaus hielten (Dr. Walter Bayerlein, Prof. Dr. Gernot Gutmann).

Dieter Heilgemeir erinnert einen „sehr großen Ernst, von, ja einem sehr brüderlichen Geist. Also ich hatte damals den Eindruck gewonnen, dass die Bischöfe und Weihbischöfe uns als Gesprächspartner wirklich ernst genommen haben. Das war mein Eindruck, auch wenn sie immer wieder zur Vorsicht gemahnt haben, auch wenn sie manchmal zurückgepfiffen haben, wo sie gesagt haben, das ist eine Sache, die können wir von ihnen nicht verlangen, das ist eine Sache, die vor allem die Weltkirche angeht“. Walter Kropp sagt: „Wir müssen miteinander gehen auf demselben Weg und nicht gegeneinander sein, sondern miteinander, aber auf demselben Weg, nicht stehen bleiben, nicht stecken bleiben, nicht umkehren, nicht weglaufen, sondern genau dableiben, wo es hingeht. Das war die Grundhaltung bei den meisten Teilnehmern auf der Synode.“ Ähnlich Ulrich Ruisinger: „Dass man sich mit praktisch mit allen unterhalten konnte und sich nicht nur praktisch auf seine Clique zurückgezogen hat, also so dieses Gemeinschaftsgefühl, das hat sich ja mit der Zeit natürlich auch rausgebildet über die verschiedenen Vollversammlungen, dass man zusammengehört, dass man zu einer Gemeinschaft gehört und dass man bestimmte Ziele hat, bestimmte Vorstellungen, dass man bestimmte Dinge hat, die einen zusammenhalten und zusammenführen.“ Heinz Röschert sagt: „Was mich von der Synode am meisten, als Gesamtsynode im Dom beeindruckt hat, war, dass hier ein Gremium zusammenkam, bei dem jeder, wenn es um eine Abstimmung ging, seine eine Stimme hatte, ob er jetzt Bischof war oder Arbeiter, Kaplan oder Ordensschwester. Und das war natürlich schon für mich ein Symbol für Demokratie, die für unsere Vorstellungen von Kirche, wie synodales kirchliches Leben sich entwickeln kann, also ganz wichtige Geschichten waren. Da wurde ja auch dann der Block der Bischöfe, die ja für sich sortiert saßen, aufgelöst, weil jeder Bischof ja auch wieder mit seiner Stimme pro oder contra stimmen konnte und nicht mehr und nicht weniger konnte,

als ein anderer auch, der an der Abstimmung sich beteiligt.“ P. Dr. Felix Schlösser erinnert an ein Wort von Julius Döpfner: „Wir haben gelernt, miteinander zu streiten, ohne uns zu zerstreiten.“ Dr. Bernhard Servatius erinnert, wie dies erfahrbar war: „Kontroversen erinnere ich nicht eine. Es gab unterschiedliche Temperamente, es gab den Präsidenten, der durchaus mal zornig werden konnte, einen ‚heiligen Zorn‘ hatte, aber die große Begabung, die Gruppen zusammen zu führen und der hat die Synode, ich habe es am Anfang gesagt, uns als geistliches Ereignis begreifen lassen. Der hat für den Prozess des Zusammenrückens, nachher des Zusammenwirkens und auch der ausschließenden Orientierung an der Sache große Beiträge geleistet.“

Neben diesen grundlegend positiven Aussagen gab es allerdings auch schlechte Erfahrungen oder auch eine allgemeine Skepsis im Nachhinein. Konrad-Josef Amann erinnert die nötigen Lernprozesse: „Von den Sitzungen selber habe ich den Eindruck gehabt, dass die Leute ja sehr stark in ihrem Standpunkt schon festgelegt waren. So ist das, wie soll das werden. Das hat sich aber langsam aufgelöst und vor allem, meine ich, ist das gekommen, weil man sich dann persönlich geschätzt hat. Ich habe das als Wohltat empfunden, wenn man so einem dummen Niederbayern auch einmal zuhört“. Immer wieder gibt es Hinweise, dass sich einige dem Dialog entzogen haben. Sr. Dr. Corona Bamberg weiß: „Nur war es in manchen Situationen doch sehr schwierig, mit den Bischöfen ins Gespräch zu kommen, weil es eine ganze Reihe von Bischöfen gab, die, sei es aus Mangel an Mut, sei es aus Mangel an Autorität, sich nicht in die Öffentlichkeit gewagt hatten, die sich also nicht geäußert haben. Und das war sehr schade, aber es war so. Es gab aber auch andere, die sehr mutig ihre Meinung gesagt haben und denen man auch geglaubt hat, was sie gesagt haben. Wobei ich vielleicht schon an dieser Stelle sagen möchte, dass es auch Bischöfe gab, bei denen man sich gefragt hat, ob sie das wirklich glauben, was sie sagen.“ Kaplan Ralf Dantscher, der allerdings nur bis Januar 1973 bei der Synode war, spricht grundlegend negativ: „Wo ein ungeheurer Aufwand betrieben wird, aber wo eigentlich kein echter Austausch war, also wenigstens in der, ich sage das jetzt einmal wenigstens für die großen Veranstaltungen ... Mich hat das so bedrückt, dieses ganze Ritual,

dieses ganze Zeremoniell, dieses Förmliche, weil ich den Eindruck hatte, das Wesentliche darf eigentlich nicht angesprochen werden.“ „Auch in den Kommissionen ist nicht ein sehr enger Kontakt entstanden.“ Auch Erentraud Eberhardinger hat schlechte Erinnerungen an die Arbeit in der SK VI und in der Vollversammlung: „Die Atmosphäre war auch nicht gut in der Kommission. Ich habe das Bild, das ich damals dafür gefunden habe, das verfolgt mich bis heute, dass da nämlich mit einem offenen Messer unter einem weißen Tischtuch gekämpft wird und zugestochen wird, also richtig. Ich habe das als aggressiv empfunden, ich habe das als machtgeil zum Teil empfunden, also es war mir zutiefst unsympathisch. Es war von der Atmosphäre her völlig anders wie ich auch harte Auseinandersetzungen in den Jugendverbänden gekannt habe. [...] Die Atmosphäre bei den Vollversammlungen war halt aufgrund dieser Masse von Leuten sehr formal. [...] Ich meine das Präsidium hat getan, was es konnte und die waren eigentlich auch ganz menschenfreundlich drauf so, aber die schiere Masse der Leute hat da natürlich viel sehr formal gemacht. Und dann diese Sitzungen im Winter, da war es einfach so total kalt. Ich kann ich erinnern, dass ich so entsetzlich gefroren habe in diesem Dom [...] Wie wir gemerkt haben, wie stark solche Lobbys sind, wie sehr vernetzt manche Laien mit den Bischöfen. [...] Und das Gefühl, dann auch, dann und wann auch Stimmvieh zu sein, hat sich schon eingestellt.“ Dorothea Wermter erinnert sich: „Ich habe zwar dort auch erlebt, dass ein Beitrag von mir, bei dem ich mich sehr angestrengt hatte, unter den Tisch gekehrt wurde, [...] aber da habe ich eins so über den Dez bekommen, so ungefähr: Ich pass nicht in das Niveau oder so, in der Richtung. So habe ich es aufgefasst, ich denke bestimmt, dass dieser Herr das nicht so gemeint hat, aber das Gefälle von Menschen, die in der Theologie halt zu Hause sind und auch fachsimpeln und einem Lieschen Müller, was aus der praktischen Arbeit kommt, war mir da sehr deutlich. [...] Und da erinnere ich mich auch an eine negative Sache, wie der dann gerügt wurde und dann später weitersprach und zu mir herabschaute und sagte: ‚Haben Sie das verstanden?‘, da hätte ich ihm, na, das sag ich lieber nicht. Da war ich also irgendwo enttäuscht, ja, aber es geht ja nicht, ich habe damals schon verstanden.“ Prof. Dr. Aloys Heck sieht das so: „Im Laufe der Zeit wurde deutlich,

wer mit seinem Beitrag Zuspruch bekam und wer abgelehnt und ausgepiffen wurde. Letztere haben sich später kaum noch mit Beiträgen gemeldet.“ Dr. Karl Wölfl erinnert dagegen an Weihbischof Guggenberger aus Regensburg, der wohl kein Problem in seiner Kommunikationsform aufzufallen: „Er hat einmalig, weiß es doch: ‚Ja, hier der Weihbischof von Regensburg, ja, bitte‘, hundert Anträge zu einem einzigen Punkt gebracht, dass das und das geändert werden müsste. Am Abend des gleichen, alles wurde ja ausgeteilt, am Abend des gleichen Tages stieg er wieder rauf: ‚Ich ziehe zurück, ich ziehe zurück, ich ziehe zurück.‘ Hundert Anträge, ich habe mich so geschämt, dass ich von Regensburg war, denn jetzt kommt das nette Bonmot, als wir immer rausgingen nach der Sitzung, mussten wir an einer Fußballtafel vorbei. Es wurde also aufgelistet, wer war heute Stürmer, wer war Läufer, wer war im Tor, wer hat am meisten Tore geschossen und die hatten alle Punkte bekommen, bis zu zehn Punkten, na, na, nein, nein, also Noten bekommen, sagen wir so. Und da gucke ich, war immer der Mann mit den meisten Eigentoren, der Guggenberger – unfähig und nicht nur schlimm.“ Georg Beis erinnert an seinen Spitznamen „Streichbischof, weil er immer wieder auftrat ‚das muss gestrichen werden‘“. Pfarrer Hanns Kessler sah auch kaum die von anderen so betonte Atmosphäre auf Augenhöhe: „Im Dom, das war alles ausgezeichnet. Das lief aber alles mir zu sehr geölt ab. Man kam, man wusste gar nicht, wie man dazwischenkommen sollte, wenn man nicht ein versierter Tagesordnungsmensch war. Es gibt da so Leute, die sind politisch so, die haben das gelernt, sich rechtzeitig zu melden, damit sie auf die Liste kommen und so, bis man das alles mal raushatte, das war ... Nein, die Synode, die lief mir einfach zu geschmiert. [...] Auch die Ordensleute in dieser Kommission waren immer sehr servil: Ja, Herr Bischof, ja, Herr Bischof, ja, Herr Professor. Uns konnte man immer nur mit dem Hausnamen anreden.“ Kritik an der Schwerfälligkeit der Vollversammlungen gab es immer wieder: „Diese Synodenversammlungen waren, tja, teilweise sehr schwerfällig. Wenigstens habe ich sie so in Erinnerung. Es gab dann eine Tagesordnung, wo zunächst einmal Berichte aus den einzelnen Kommissionen auch stattfanden und bis es dann zu Entscheidungen kam, das dauerte so-wieso einige Vollversammlungen. Hinzu kam, es war eine mühsame

Einübung, wenn ich einmal nur an die Rednerlisten denke, die dann oft entstanden und es gab ja, auch wenn wir unterschiedliche Gruppen in der geistigen und theologischen Ausrichtung waren, es gab ja keine Parteiungen offiziell. Man hat auch keine Kontakte so direkt gefunden, sodass wir ja eine relativ amorphe Gruppe waren, dreihundert Leute. Die Bischöfe haben zusammengehockt und die anderen wieder wo anders und dann wurde nach dem Alphabet teilweise geordnet oder nach Bistümern, das habe ich nicht einmal mehr in Erinnerung. Jedenfalls ich empfand es als sehr mühselig das Arbeiten im Plenum. Das wurde im Laufe der Zeit etwas lebendiger, wenn es zu bestimmten Themenbereichen aus den einzelnen Sachgruppen kam, wo es konfliktreichere Themen gab.“ Auch Reinhold Richter spricht von unterschiedlichen Lagern zwischen konservativ und progressiv. Dieter Simmeth sieht ebenso verschiedene Meinungsgruppen: „Natürlich gab es Bischöfe, die, die, mit denen konnte man reden oder so was, ja. Aber insgesamt habe ich so den Eindruck war, sagen wir mal so, es, es gab an und für sich unterschiedliche Stufungen da drin und zwar die Stufungen waren also sicher, das waren die Bischöfe untereinander und dann gab es an und für sich mit Sicherheit, ich würde so sagen, dass es informelle Kasten gab in der Synode. Also das meine ich jetzt gar nicht so negativ, aber, aber es, man muss es einfach realistisch sehen: Es gab die informelle Kaste der, der Bischöfe, es gab die informelle Kaste der Theologie-Professoren, es gab die informelle Kaste überhaupt der Professoren da drin.“

Doch auch kreative Interventionen gab es. Edmund Erlemann erzählt: „Damals haben wir auch als Sachkommission schon moderne Werbungsmethoden eingesetzt, nämlich Taschentücher bedruckt mit dem Satz: ‚Sie wollten doch für die Vorlage Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit stimmen‘, und hatten die unter allen Synodalen verteilt. Die hatten alle so ein weißes Taschentuch mit dem Spruch drauf: ‚Sie wollten doch für die Vorlage Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit stimmen.‘“

Eine besondere Bedeutung hatte wohl – auch in den Erinnerungen, denen hier allerdings manchmal durch den Interviewer nachgeholfen wurde –, die Sitzordnung. Die Bischöfe saßen als „extra Block“ beieinander, während alle anderen Synodalen alphabetisch aufgereiht waren. Diese Gruppenbildung der Bischöfe wurde auch

dadurch noch verstärkt, dass sie während der Vollversammlungen gemeinsam in Kloster Himmelspforten untergebracht waren, also außerhalb der Innenstadt, in der auch etliche informelle Begegnungen ihren Ort hatten. Zwar wurde für die Synodalen schon bald klar, dass es auch unter den Bischöfen deutliche Differenzen gab, dennoch entwickelte sich auch die Wahrnehmung von Blockbildung. Josef Rehrle bemerkt: „Natürlich waren die Bischöfe so ein Block, das wohl, aber ich habe das damals auch nicht so eingeschätzt, dass das ein Machtfaktor wäre. Mir wäre auch sympathischer gewesen, die Bischöfe hätten sich zu ihren Diözesan delegierten gesellt.“ Ähnlich Franz Hamburger: „Ne, es war am Anfang war das sicher die Bischofskonferenz saß schon separiert, die wurde zusammengehalten. Das war auch auf die Dauer gar nicht gut gewesen, weil viele, doch eine Reihe von Bischöfen, die sich dann auch den Gesprächen nicht entziehen konnten und den Argumenten, also da wäre mehr in Gang gekommen, wenn die Bischofskonferenz so wie Laien und Priester gemischt gesessen hätte.“

Dr. Bernhard Vogel sieht natürlich die spezifischen Spannungen, die auf die Bischöfe einwirkten: „Die Bischöfe haben sich mit dem Papier [zum Thema *Viri probati*, RH] sehr schwer getan, wie die Bischöfe ja überhaupt sich schwergetan haben, weil ein Klima in der Synode bestand, wo nicht nur wir den Bischöfen nicht täglich in den Hintern treten wollten, sondern auch die Bischöfe sich um ein gutes Einvernehmen mit uns bemühten, aber die Bischöfe halt immer fragen mussten, wie reagiert Rom.“

Diese Separierung war offenbar, wie aus den Interviews hervorgeht, in den meisten Sachkommissionen eher aufgehoben. Es war der überschaubarere Rahmen, in dem man füreinander ein Gesicht hatte (Weihbischof Dr. Gerhard Dicke). Hier wurde „schöne und intensive Arbeit“ geleistet (Bernhard Habermeyer), „sehr eng miteinander und freundschaftlich formuliert und gerungen, ich würde sagen, fast des Guten zu viel“ (Karl R. Höller). Dennoch haben sich auch hier einzelne entzogen. Hans Lambert erzählt: „Der süddeutsche Bischof³⁵ ist einmal in einer, zu Beginn in unserer Arbeitsgruppe gewesen, ich verwechsle, ob Arbeitsgruppe oder Sachkom-

³⁵ Gemeint ist Bischof Rudolf Graber von Regensburg.

mission, egal, und wurde nie wiedergesehen. Unsere Kommission hat aber es nicht daran fehlen lassen, ihm nach jeder Sitzung, fast bis zuletzt, immer aus der Stadt, in der wir gerade tagten, eine Ansichtskarte mit schönen Grüßen zu schicken. Sie merken, es war auch damals nicht so, dass damals alles eitle Freude war, sondern es waren schon unterschiedliche Meinungen über das Experiment Synode vorhanden. Das hat sich aber dann nachher in den jeweils arbeitenden Gruppen schnell gelegt.“ P. Dr. Felix Schlösser betont: „Sehr positiv schätze ich ein, dass bei den Gesprächen in den Sachkommissionen auch die Bischöfe teilnahmen. So gab es beispielsweise in unserer Kommission ein bereicherndes Gespräch zwischen Kardinal Volk und Professor Johann Baptist Metz, bei dem beide sich bereit zeigten, voneinander zu lernen. Es wurde in einer guten Weise miteinander gestritten.“

Immer wieder klingt auch an, wie die Rolle der Frauen wahrgenommen wurde. Georg Beis erinnert in der SK II: „Sieben Frauen waren bei uns und das war sehr wertvoll. Dort gelernt habe, wie eine Frau eine Sache angeht, also das ist für mich sehr interessant gewesen, die Argumentation und auch die Überlegungen, da hab' ich sehr viel gelernt.“ Auch Franz Grave erinnert, dass die Frauenthematik eine große Rolle gespielt habe, Heinz-Theo Risse spricht von einer sehr starken Stellung. Evi Meyer erinnert: „Und das war für mich eigentlich ganz spannend, ich weiß gar nicht, ich glaube, ich war die einzige Frau in dieser kleinen Arbeitsgruppe und diese Offenheit, das zu entwickeln und die Humanwissenschaften eben hineinzunehmen.“ Diese positive Wahrnehmung steht allerdings schon im Kontrast zur oben dargelegten Analyse der erinnerten Personen in den Interviews. Eine Ordensfrau nimmt „den Hang der Männer zu bunten Kleidern“ aufs Korn. Sr. Carola M. Kahler erinnert sich: „Wie empfand man sich als Frau bei der Synode? Also erstmal war es ja so. Es war ja weit akzeptiert in der zweiten Sitzung eigentlich schon. Ich war ja zuerst die einzige Schwester in Zivil und dann waren wir schon zwei und drei. Ich hatte immer, da hatte mein Vater mich beraten, wir sind Bauern zuhause. Und Papa kaufte bei mir ein die Stoffe, die dann genäht wurden. Bei uns wurde nie von der Stange gekauft. Er sagte: ‚Kind, du musst ja anständig aussehen, sonst glauben die gar nicht, dass du was kannst.‘ Da hatte ich ein dunkelgraues

Kostüm und im Winter einen Rollkragenpullover, weiß-grau, da waren so kleine Schiffe drauf, wir Ursulinen hatten ja das Schiffszeichen. Und im Sommer eine weiße Bluse und die Sache war erledigt. Und die haben schnell verstanden, dass für mich ganz andere Sachen wichtig waren. Schwester Diemut war immer in Tracht, auch bis zum Ende ihrer Tage. Und wir waren befreundet bis ans Ende unseres Lebens. Wir waren beide Schulleiterinnen über Jahrzehnte. Und wir sind von den Bischöfen erstmal in unserer Sachkommission immer gleichberechtigt, das war selbstverständlich. Im Bielefelder Raum waren Ordensleute selten, weil wir mit dem öffentlichen Schulleben hier wenig zu tun hatten. Ich bin als erstes richtig normal und direkt überall erschienen, uns gibt es auch. Ich musste das nicht durchsetzen, das ist eine Frage des Selbstfindens.“ Dennoch gab es immer wieder auch bestimmte genderorientierte Zuweisungen und die Möglichkeit sich darin zu positionieren. Noch einmal Sr. Carola M. Kahler: „Dann hieß es: ‚Also jetzt muss es auch endlich mal eine Frau sein.‘ Das war ein Männervorschlag. Ich glaube, es waren zwei Damen, die Beschlussvorlagen vorgetragen hatten zur Eröffnung der Abschlussdiskussion vor der Endabstimmung. Und dann hieß es: ‚Na das könnte doch jetzt endlich eine Ordensfrau sein!‘ Und da habe ich zu Diemut gesagt: ‚Merkst du, was hier läuft? Die Männer scheuen die Arbeit.‘ Das vergesse ich nie! Und dann haben wir zwei uns ganz locker zurückgelehnt und haben gedacht: ‚Mal gespannt, was hier rauskommt.‘ Und dann dauerte es nochmal ein paar Minuten und da sagte einer: ‚Na, Schwester Carola, könnten Sie das denn nicht machen?‘ Dann habe ich sie angeguckt – ich vergesse das nie – und ich wusste, was auf dem Spiel stand. Dann habe ich in die Runde gesagt: ‚Also das finde ich ja wieder bezeichnend. Wenn es darum geht, die Kohlen aus dem Feuer zu holen, dann kriegt derjenige, der es machen soll, ein frommes Mäntelchen umgehängt und dann bleiben gerade die Nonnen dafür übrig.‘ Da hatte ich die Puppen am Tanzen. Da entstand ein Aufstand. Von allen Seiten. Das war ein solches Durcheinander. Und dann haben Diemut und ich in dem ganzen Wust gesagt: ‚Das werden wir denen heimzahlen. Wir zwei übernehmen das.‘ Und als sie sich dann beruhigt hatten, weil sie es als Frechheit empfanden, dass ich es so deutlich sagte, was hier gespielt wird. Als sie sich beruhigt hatten, habe ich dann als

erste gesagt: „Also Schwester Diemut und ich, wir haben vereinbart, wir übernehmen das. Wer von uns beiden das dann vorträgt, entscheiden wir durch Wahl. Wir haben ein 5-Mark-Stück bei uns und das lassen wir dann fallen und teilen Ihnen mit, wer von uns beiden das macht. Aber erst machen wir beide eine Hafenfahrt in Hamburg.“

4.6 Synode als geistliches Ereignis

Die Synode war ein geistliches Ereignis. Dies wird in vielen Schattierungen in den Interviews immer wieder deutlich. Dieter Heilgemeir erinnert an den Beginn: „Ich erinnere mich sehr, sehr gut noch an die Eröffnungsveranstaltung im Würzburger Dom, eine unglaublich beeindruckende Eröffnung, die von einem guten Geist beherrscht war. Wir hatten alle das Gefühl, ich zumindest, dass das hier nicht nur eine Konferenz ist, sondern dass hier wirklich in Kontakt mit Jesus Christus und dem Heiligen Geist speziell versucht wird, die Synode starten zu lassen und dann auch in diesem Geist miteinander zu beraten und entsprechende Beschlüsse zu fassen.“ Neben den verschiedenen Gottesdiensten war auch wichtig, dass der Dom Synodenaula war. Konrad-Josef Amann war angesprochen davon, „dass da diese Versammlung in diesem großen Dom drin so eine richtige, ja ich habe das Gefühl gehabt, das ist jetzt eine, ein großer Hörsaal und der Heilige Geist ist zum Greifen“. In der Selbstreflexion galt, dass er „diese Gedanken nochmal durch den Kopf hab gehen lassen und dann hatte ich das Gefühl, ist jetzt nicht Synode für dich eine gewisse Einkehr, eine Überlegung, wie denn mit dem Glauben persönlich steht. Insofern hat man Glaubenszweifel und auch gewisse Bestätigung gekriegt“. Auch für Edmund Erlemann gilt: „Ja, ich finde noch ganz besonders wichtig, dass ich die Synode immer als das erfahren habe, was sie war, ein geistliches Ereignis. Also Synodos heißt ja der gemeinsame Weg und dass die Bischöfe, Priester, Ordensleute, Laien oder umgekehrt gemeinsam einen Weg gegangen sind und gemeinsam Lösungen gefunden haben, die, wie meine Interpretation der Wirkungsgeschichte der Synode aussieht, große Konsequenzen hatte.“ Franz Grave spricht von spirituellen Höhepunkten. Bernhard Habermeyer kommentiert: „Aber als geistliches Ereignis sind mir

immer, sagen wir mal, die Gottesdienste noch gut in Erinnerung, auch die, wenn wir wirklich gemeinsam mit dem Gebet begonnen haben oder mit dem Gebet abgeschlossen haben, das war auch schon für mich eine, ja, eine gute Sache. Das, ja, habe ich auch einfach schätzen gelernt.“ Auch für Dr. Wilfried Hagemann gilt: „Die Gottesdienste waren das Schönste an der Würzburger Synode, wenn ich das mal sagen darf. [...] Es war also auch eine spirituelle Gemeinschaft durchaus zu spüren und der gemeinsame Grund war da.“ „Man erlebte auch zum Teil Hilflosigkeit bei sich selbst und bei anderen, wie soll ich mich denn jetzt dazu verhalten? Also das war schon eine richtige Herausforderung und man war noch nicht, würde ich mal sagen, genügend darauf vorbereitet, sich selber auch Kompetenz, geistliche Kompetenz zuzusprechen, die aus dem Heiligen Geist kommt.“ Pfarrer Peter Neuhauser merkt an: „Also, was im Tageslauf war ich auch immer gut bei den Sitzungen, dass man morgens in der Frühe meistens laut ist und dann ist die Feier im Dom und dann zwischendurch einmal ein Mittagsgebet und am Abend Vesper, sodass der Rahmen eingebunden war ins Gebet und in das Miteinander. Das war also, finde ich, sehr wichtig.“

Auch hier weist Karl Lehmann auf die Persönlichkeit von Julius Döpfner hin: „Aber auch die sehr starke Stellung von Gebet und Gottesdienst, der große spirituelle pastorale Ernst von Julius Döpfner auch in den Ansprachen und sofort dieses Ringen, das er einem also da vormachte.“ Bischof Dr. Friedrich Wetter erinnert sich: „Es wurde viel gebetet für die Würzburger Synode, in den Diözesen schon im Vorfeld und während der Synode. Ich möchte das ausdrücklich betonen, weil die Synode ein geistlicher Vorgang sein sollte, deswegen auch in der Kirche, in einer Kirchensynodenaula, immer Gottesdienste gefeiert, das möchte ich deutlich unterstreichen. Insofern: ein geistlicher Vorgang.“ Dieter Heilgemeir erzählt: „Wie gesagt, die Gottesdienste habe ich noch in guter Erinnerung, auch in verschiedenen Kirchen und vor allem auch den großen, ganz ganz großen Abschiedsgottesdienst im Würzburger Dom, der das Ende der Synode eingeläutet hat, mit der Hoffnung, dass jetzt die Gesprächsergebnisse, die Beratungsergebnisse, vor allem dass die Beschlüsse jetzt weiter wirken können, dass also die vielen Anfragen, die wir ja auch an die Kurie in Rom gestellt haben, dass diese bear-

beitet werden und in unserem Sinne gutgeheißen und sogar umgesetzt werden.“

Karl R. Höller spricht aber auch vom Fremdheitserleben: „Es hat mich auch anfangs ein bisschen befremdet, dass ich in dem großen Dom von Würzburg vor ausgesetztem Allerheiligsten diskutieren sollte. Ja, das war erst der Eindruck, hier sind die Bischöfe zu Hause und die vielen Priester, ja, und der Laie wird hier so ein bisschen eingeschüchtert, war aber nicht so, weil die Intention war eindeutig, dass man vor dem Herrn sich bekannte mit allem, was man sagte, mit allem, was man in der Synode tat, nicht, da hat man sich sehr schnell daran gewöhnt.“ Im Vorfeld gab es ja längere Diskussionen um den Ort, wo die Synodenvollversammlung sein sollte. Aloys Joh. Buch: „Aber das war schon vorausgelaufen, man hatte sich dann auf den Würzburger Dom geeinigt. Wir konnten uns das ganz schwer vorstellen, wie man in einem Raum, in dem es in Deutschland nicht üblich war z. B. zu klatschen, in Italien war das längst schon gang und gäbe, aber auch wenn ein neuer Bischof ernannt wurde, haben die dort geklatscht, aber das war in Deutschland, das Verhalten in sakralen Räumen war doch sehr zurückhaltend. Also wie das gehen sollte, das war auch die Hauptsorge. Kann man wirklich in einem Kirchenraum so miteinander reden – Klammer auf: auch streiten –, oder wird das alles so schwierig werden, dass das alles wie unter einer Dunstglocke dann abgeht? Nichts davon ist eingetreten, man hatte den Dom ja komplett umgebaut intern mit dem Meublement und wir haben dort Gottesdienst gefeiert auch den Eröffnungsgottesdienst im Würzburger Dom, und haben dann ganz normal uns sehr, sehr schnell daran gewöhnt. Hat übrigens auch wesentlich etwas aus meiner Erinnerung damit zu tun, dass sehr viel Presse anwesend war, man saß ständig unter gleisendem Scheinwerferlicht. Eine Sache, die Sie, die viele sich heute auch gar nicht mehr vorstellen können, wir reden über das Jahr 1971, ein unglaubliches öffentliches Interesse an diesem Ereignis.“

4.7 *Wein als Katalysator?*

In etlichen Interviews wird – vorrangig im Blick auf die Vollversammlungen in Würzburg selbst, aber auch für SK-Sitzungen in bestimmten Regionen –, die Begegnung beim Wein „als Katalysator“ (Heinz Röschert) genannt. Vom Bier ist nur selten die Rede, Pfarrer Peter Neuhauser und Dieter Simmeth sprechen davon: „Wir Südlichter sind eher auf das Bier aus und da haben wir also den Wein kennengelernt. Also, da haben wir auch, wirklich das war durch die Synode, den Wein kennenzulernen.“ Dr. Johannes Niemeyer weiß: „Und da war auch, die Stimmung war prima. Also sehr viele Duzfreundschaften sind da entstanden, wenn man da so im Weinkeller saß und auch noch die Synode wieder nachkartete und so.“ „In Würzburg war es wunderschön von der Atmosphäre her, vom Anfang der Würzburger Synode in den klassischen Räumen, ich kann es nicht mehr genau sagen, wo das genau war, mit sehr viel Wein und ich habe mich leider dann daran gewöhnt, nur Pane Vino zu mir zu nehmen, Sie wissen, was ich meine? Und habe dann wenig gegessen, aber umso mehr getrunken und das war nicht gut“ (Dr. Karl Wölfl). „Klar haben wir das genossen, guten Frankenwein zu bekommen, wir haben auch gesehen, dass auch unsere Herren Bischöfe und Kardinäle auch nur Menschen sind und dass die nach dem vierten Glas Frankenwein auch ein bisschen getorkelt sind. Und ja so kamen wir uns dann menschlich näher und man wurde auch, der eine kannte den anderen und so wurde man gegenseitig dann auch bekannt“ (Reinhold Richter). „Also es gab ja viele Gespräche, beim Essen weniger, ja gut, da gab es Gespräche, aber da ging das mehr auch schnell, es war nicht so viel Zeit da. [...] Es sei denn abends, wenn man sich dann traf und gerade in Würzburg, das ist ja bekannt für die schönen Lokale. In irgendeinem Franziskaner, was weiß ich wohin, da ging die Quasselei reihum, mehr oder weniger, das war schön, aber schön, wenn man die Leute dann mal näher kennenlernt von der menschlichen Seite und nicht nur in der Kommission“ (Dr. Thomas Denter).

Gerade für Synodalen, die keine so große Erfahrungen auf dem öffentlichen Parkett hatten, waren solche Begegnungen wesentlich: Josef Rottenaicher erinnert an Dr. Franz-Josef Wuermeling: „Wenn

irgendjemand Geburtstag hatte oder unsere Hochzeit im Raum der Synode, also 1974, hat er also lange Gedichte geschrieben und die haben wir natürlich heute noch und er hat dann auch verstanden. Und er hat natürlich auch immer in den Abendgesprächen, weil natürlich immer die Sitzungen zweitägig waren, am Abend war natürlich Kamingspräch und da hat er natürlich vom Alten, also vom Adenauer Storys da erzählen können. [...] Und nicht nur die Debatten, also die Sachdebatten, sondern also auch die Gottesdienste zu Beginn, das gemeinsame Feiern, das dazu gehörte, also auch der Umtrunk am Mittwoch-Abend, wenn es losging, also wo der Kardinal Döpfner Wein getrunken hat mit den Journalisten, also das Drumherum, das atmosphärische Drumherum, das Kennenlernen also auch von Bekannten, würde ich sagen, so als schüchterner Bauernbub siehst du also dann gleich den Wuermeling, sitzt am gleichen Tisch und der Kardinal, da habe ich auch einiges aufgeschrieben in diesem Landaktivbeitrag, das war für mich also eine sehr sehr prägende Zeit, die ich nicht vermissen möchte.“

Solche Begegnungen hatten natürlich auch einmal Nachwirkungen, so Dieter Heilgemeir: „So mancher Weinabend, der dann auch von dem guten Würzburger Wein durchaus seine Konsequenzen gezeigt hat.“ Und deutlicher Franz Hamburger: „Außerhalb der Synode, gut, ja, die, es gab abends viele Sitzungen am Abend immer und die wurden immer dann abgeschlossen mit reichlich Weingenuss der fränkischen Güter und in kirchlichen Häusern gab es auch guten Wein. Einmal bin ich von einer Schwester, ich glaube, es war halb 10, aus dem Bett, ich war irgendwo von der Zentralkommission untergebracht, und da waren wir teilweise nicht in Hotels, sondern in kirchlichen Einrichtungen, nicht immer, sondern man konnte auch wählen, und ich war zeitweise, und dann hat die mich morgens um halb 10 aus dem Bett geschmissen und sagte, was ist das, ich weiß nicht mehr, was sie gesagt hat, aber es war mir so peinlich, ne, weil da war der Gottesdienst schon vorbei drüben, der Abschlussgottesdienst oder es war irgendwie ein besonderer Tag, Abschlusstag genau mit einem großem Gottesdienst, und da findet die mich pennend in meinem Zimmer im Kloster und die hat mich also da herausgescheucht.“ Laut Karl R. Höller musste aber auch Dr. Josef Homeyer als Sekre-

tär „eigens einen Bruder in St. Georgen bestellen, der ihn morgens rüttelte, damit er aufstand“.

Pfarrer Norbert Essink erzählt von der Weinprobe in der Pfalz, Prof. Dr. Gernot Gutmann erinnert an die Bischöflichen Weingüter in Trier mit Bischof Stein: „Das war sehr nett und als wir dort unten in diesem Keller herum marschierten und natürlich Weinproben zu uns nahmen, da waren zwei Theologiestudenten, die hatten so zwei große Körbe mit Brötchen, und die gingen dann so Stück um Stück gingen die weniger, schließlich war in dem einen Korb noch ein Brötchen und ich habe da so lachen müssen.“ Prof. Dr. Michael Schmolke weiß von Weinproben in Mainz: „Und Bernhard Vogel war ja wirklich Kabarettist, auch noch als Ministerpräsident. Da waren manche Abende, da konnte man glauben, man sitzt in der Lach- und Schießgesellschaft.“

4.8 Informelles

Einzelne haben diese informellen Treffen nicht miterlebt, sie waren einfach zu erschöpft (Eustochium Bischopink). Franziskus Eisenbach bedauert, bei den Treffen nicht dabei sein zu können, da er mit den Bischöfen in Himmelsporten untergebracht war.

Manche erinnern, dass „das Wichtigste am Rande“ (Weihbischof Dr. Gerhard Dicke), „beim Kaffeetrinken und Hin- und Herlaufen“ (Dr. Joachim Dikow), und in der Cafeteria war, „ein wichtiger Treffpunkt, sagen wir mal [...] um mal miteinander zu reden und zu sagen, mein Gott ist das jetzt gerade wieder langweilig oder so“ (Erentraud Eberhardinger).

Auch Peter Eisner erinnert an das Geschehen neben dem offiziellen Geschehen, bis zu der Sorge für die Raucher: „Ja, was einfach so in den Wandelgängen, also außerhalb jetzt der Synodenaula war natürlich ein starkes Wir-Gefühl zwischen den Synodalen. [...] Das Schild ‚Letzter Aschenbecher vor dem Dom‘ das habe ich nachher mitgenommen.“ Auch Dr. Marita Estor erinnert an den Aschenbecher und Bernhard Habermeyer weiß: „Ich war noch Raucher, so dass ich dann, wenn die Zigarillo dann gerufen hat, dann vor den Dom ging, im Kreuzgang konnte man dann rauchen und dann hat man natürlich den einen oder anderen getroffen und dann hat man sich noch-

mal kurz absprechen können, ja?“ Hildegard Leonhardt erinnert an kulturelle Events und an das Ereignis, dass bei einer Vollversammlung auch die Ehepartner der Synodalen dabei sein konnten.

4.9 Das Abschlussfest

Immer wieder wird an das wichtige Abschlussfest, den Empfang auf der Feste Marienburg erinnert. Walter Kropp: „Das war also wunderbar, da haben einige auch Trinksprüche von sich gegeben. Die Mainzer waren darüber besonders redlich, die kannten das von ihren Zusammenkünften offenbar.“ Bernd Möllers kann hier eine konkrete Erfahrung berichten: „Oder am Rande, das war auch mal nett, zur letzten Vollversammlung waren die Ehepartner mit eingeladen zu dem großen Fest, was dann auf der Burg oben stattfand und meine Frau war hochschwanger, ja hochschwanger nicht, aber so, dass man es deutlich sehen konnte. Und bei dieser schönen Tafel, bei diesem Festessen saßen wir und dann an einem Tisch gegenüber Professor Holzamer, seinerzeit Chef des ZDF, Intendant des ZDF. Also das war auch eine bedeutende Persönlichkeit in der Synode im Übrigen dort für mich, Holzamer Intendant des ZDF, und als es dann darum ging, den guten Würzburger Stein auszuschenken für zum Abendessen und meine Frau dann sagte: ‚Nein, nein, ich bin schwanger, ich möchte keinen‘, da lächelte Herr Holzamer sie freundlich an und sagte: ‚Wissen Sie Frau Möllers, trinken Sie ruhig ein Gläschen, dann wird das Kind schöne blaue Augen bekommen‘. Das werde ich nie vergessen. Also der schöne Weißwein sorgt für blaue Augen, also trinken Sie ruhig ein Gläschen.“ Rudolf Lütgenau weiß, „da gab es neben den üblichen Häppchen und so weiter und viel Korn. Ich habe mich da nicht wohlgefühlt“.

Aber auch andere Themen konnten bei dieser Gelegenheit humorig nachbearbeitet werden, wie die Promotionsfrage von Karl Lehmann. Er erzählt: „Ich kannte Heinrich Fries ganz gut, weil ich eigentlich bei ihm in Theologie promovieren wollte in München. Es kam dann nicht zustande durch den Krach mit dem Rahner. Denn die Fakultät hatte, als Heinrich Fries eines Tages zu mir gesagt: ‚Herr Karl Lehmann, Sie können leider nicht bei mir promovieren – Sie kriegen die Prügel für Ihren Chef‘ usw. Herr Heinrich Fries war ein

sonniges Gemüt und stellte sich auf den Katheder und sagte: ‚Das war eine Sternstunde der Synode‘. Vollkommene Fehleinschätzung der Situation, also das war ein Gebrüll und ein Gelächter usw. Es hatte dann noch Spätwirkungen beim Abschlussfest auf der Festung oben. Nach ein, zwei Jahren saß ich also mit Fries und Volk und einigen Leuten und mit Karl Rahner an einen großen Tisch mit Fässern links und rechts. Der große Hermann Volk geht zu dem kleinen Heinrich Fries und sagte: ‚Heinrich, das habe ich dir nicht vergessen. Heute haue ich dich noch ungespitzt in das Fass hinein.‘ Aber das war also eine frohe und fröhliche Stimmung, man hat sich, ja in der Verschiedenheit und an der Zeit ein Stück miteinander angenommen wie sonst zu der Zeit eigentlich nicht. Und das hat auch dem Ganzen eine gute Note gegeben. Man hat manche Brücke eigentlich geschaffen.“

4.10 Gruppen und Fraktionen

Auch oder vielleicht sogar vorrangig im „informellen Bereich“ wird das Verhältnis der Synodalen untereinander bestimmt oder gar geprägt. Wer begegnet wem und wie und welche Bedeutung haben diese Begegnungen, das spielt für den Umgang miteinander eine bedeutende Rolle. „Die Einen gingen abends in die Weinstube, um ein Schöppchen zu trinken, und die Anderen gingen zum Kontaktkreis. Und dann kam ja auch noch das Diözesantreffen, wir waren ja von unserem Bistum bei den Vollversammlungen bestens versorgt mit Personal, die dann abends Tische reserviert hatten in irgendwelchen Weinlokalen, wo wir dann so berichtet haben, so Erklärungen herausgegeben haben, wie war es bei letztem, was hast du gehört oder was bringst du von der Kommissionssitzung mit hinein und so.“ (Peter Eisner)

4.10.1 Treffen in den Regionen und bei Sachkommissionen

Bernhard Habermeyer: „Oder auch dann, wenn man die Sachkommission in Freiburg, plötzlich Freiburg kennenzulernen oder Frankfurt kennenzulernen, Berlin kennenzulernen, das waren schon noch einmal. Und da ärgere ich mich eigentlich, weil, ich sage mal, ich bin

dann fünf Minuten vor der Sitzung angereist und, ich sage mal, fünf Minuten gleich nach der Sitzung abgehauen, also da hätte ich mir einfach einen halben Tag oder einen Tag früher nehmen sollen oder gar einen halben Tag später abreisen sollen, um einfach die Umgebung noch ein bisschen mehr kennenzulernen und das ist, also da ärgere ich mich heute darüber, das würde ich also heute nicht mehr tun, ne?“

Dr. Wilfried Hagemann erinnert an die Kommissionssitzungen mit Bischof Heinrich Tenhumberg und weitere Einzelbegegnungen.

Dr. Robert Kreidler erinnert an eine Kommissionssitzung, in der auch Fußball die Tagesordnung mitbestimmte: „Wir hatten eine Sitzung der Kommission in München und in München war ein wichtiges Fußballspiel, von wem, weiß ich nicht mehr. Und da wollten ein paar von den Kollegen, also von den Männern unbedingt zu diesem Fußballspiel. Und Böckle war dagegen, aber er hat nachgegeben und die Herren waren hoch erfreut und haben dieses Spiel mit angesehen. Allerdings mussten sie versprechen, dass eine Abendsitzung noch eingeschoben wird, damit der Zeitplan gehalten werden kann.“

Sowohl von Dr. Bernhard Vogel als auch von Claus Kühn wird die Sitzung zum Wechsel des Vorsitzes in der SK VI erinnert, die eine „Sonderfinanzierung“ nötig machte. Claus Kühn erzählt: „Ja, dann haben wir uns getroffen und das ist dann eine richtig schöne, runde Fete geworden in Anführungsstrichen, mit hohem Betrag, teuer und ich habe da an einem der Tischenden in diesen langen Sälen gesessen mit Bernhard Vogel und ich glaube, der Kommissionsvorsitzende von der I war auch mit dabei, naja, und wir haben getrunken, Witze gemacht, der Bernhard Vogel ist ja ein unglaublich einfallsreicher Mann, dabei habe ich nicht gemerkt, dass sich allmählich der Saal leert oder der Raum leert, und dann auf einmal stand Bernhard Vogel auf und sagt: ‚Ich bin jetzt zu müde, ich gehe ins Bett‘. Dann habe ich gesagt: ‚Ach‘, habe ich gesagt, ‚um Gottes Willen, ja, Mensch, müssen wir ja auch jetzt‘, bin aufgestanden und dann sagte der Bernhard Vogel: ‚Ne, ne, warten Sie mal, nicht, viel Spaß noch‘. Dann kam der Kellner und präsentierte mir eine nicht unerhebliche Summe für den Abend und ich habe dem Kellner gesagt: ‚Ich bin gar nicht in der Lage, die zu zahlen, geben Sie mir die Rechnung her, muss sehen, was ich damit mache‘, habe ich Adresse

und alles hinterlassen natürlich, irgendwie war ich auf einmal derjenige, der eingeladen hat, vielleicht habe ich auch ein bisschen den Eindruck erweckt in meiner Euphorie, mag sein. Den nächsten Morgen bin ich zu Döpfner gegangen, sagte er: ‚O, das war ja wohl ganz lustig‘, oder so irgend so einen Satz, nicht? Habe ich gesagt: ‚Ja, aber hier‘, und zeige ihm die Rechnung, da guckt er drauf und sagt: ‚Ei, ei, ei‘ oder irgend so etwas. Ich sage: ‚Herr Kardinal, Sie glauben doch nicht im Ernst, dass ich das bezahlen kann und bezahlen will‘. Und dann guckt er noch einmal auf den Zettel und sagt: ‚Okay‘, und hat das einem der beiden Sekretäre, ich glaube Homeyer, gegeben und hat gesagt, erledigt. Ja, das war locker, lose, das war aber ein Stil.“

4.10.2 *Gab es Fraktionen?*

Einzelne betonten stark, dass es keine Fraktionen gegeben habe (Dr. Johannes Niemeyer), was vor allem davon Zeugnis gibt, dass die Sachdiskussionen im Vordergrund standen. Andererseits spielte ja die Gruppe der Bischöfe eine bedeutende Rolle, es gab Netzwerke in Verbänden und Diözesen und besonders muss genauer die Bedeutung des „Kontaktkreis Synode“ betrachtet werden. Josef Rehrl meint: „Rahner, ja, der Rahner hat mehr subversiv gearbeitet. Da müssen wir uns treffen, ich weiß jetzt nicht genau, ob er dann jemanden bestimmt hat, der spricht am nächsten Tag oder ob er selber gesprochen hat. Der Rahner war jedenfalls sehr engagiert, leidenschaftlich kann man sagen, im Gegensatz zum Ratzinger, der war meinem Gefühl nach nicht engagiert.“ Vielleicht meint Reinhold Richter das, wenn er vom Schieben hinter den Kulissen spricht, oder wenn Heinz Röschert von abendlichen Kreisen spricht „zum Teil halb offiziell, halb illegal. Gerne gesehen waren sie offensichtlich vom Präsidium nicht, weil sie Angst hatten, es gibt so Fraktionen, die sich dann bilden, und sie wollten halt vermeiden, dass so ein Parlament wird mit Parteiungen“.

Dr. Bernhard Servatius spricht von einer Veränderung im Verlauf der Synode: „Also da hat es ganz deutlich Fraktionsbildung gegeben, Absprachen, Formationen, die dann auch dafür sorgten, dass die ‚richtigen‘ Leute in die richtigen Kommissionen gingen. Sie wis-

sen, was ich anspreche. Ich spreche das deshalb auch mit aller Deutlichkeit an, weil sich sehr schnell zeigte, dass die Synode sich doch zu etwas anderem entwickelte als viele am Anfang fürchteten oder sich erhofften. [...] Die Fraktionsbildungen wurden immer unmerklicher, verloren ihre Bedeutung. Auch die Arbeitsgemeinschaft Synode (vermutlich KKS. RH) hat im Laufe der Synode ihre Bedeutung verloren. Sie war durchaus ein Impulsgeber am Anfang, aber als der Zug mal fuhr, bedurfte es all dieser Dinge wohl nicht mehr in diesem Maße.“

Der Kontaktkreis Synode (KKS)

Eine sehr wichtige Rolle hat offenbar der Kontaktkreis Synode (KKS) gespielt, er wird in etwa einem Viertel aller Interviews erwähnt. Pfarrer Hanns Kessler ist stolz: „Den habe ich gegründet.“ Auch Pastor Ernst Engelke war wichtig, von Anfang an aktiv gewesen zu sein: „Im Vorfeld wurde eine Arbeitsgemeinschaft Synode gegründet, vor allem von Vertretern der Priester- und Solidaritätsgruppen sowie mehreren Studentengemeinden getragen. Ich war von Anfang an Mitglied der Arbeitsgemeinschaft, die auch eng mit dem BDKJ kooperiert hat.“ Nicht bei allen Äußerungen ist eindeutig zu klären, ob es um den KKS oder noch andere Treffen handelt.

Erst am ersten Synodentag erfährt Christina Agerer-Kirchhoff: „Und interessanterweise stellte sich heraus an dem Freitag früh, dass offensichtlich sich etwa achtzig Leute an dem Donnerstag-Abend schon getroffen hatten separat. Und das war etwas befremdlich für mich. Ich dachte mir: ‚Aha, wie gibt es sowas eigentlich, dass ... Wer ist da ausgewählt worden?‘ Und zwar interessanterweise achtzig Leute quer über ganz Deutschland. Also und zwar, die haben sich, das waren so eine Pressuregroup, die fühlten sich so ein bisschen als Pressuregroup. Und die hatten auch ganz klare Ziele.“ Bernhard Habermeyer betont: „Aber mir war es wichtig, zu dem Kreis einfach auch mit dabei zu sein, um einfach zu hören, was kann umgesetzt werden und wie kann es umgesetzt werden, also auch eine Basis zu haben, eine Basis zu haben, die Dinge, die ich meine, die veränderungswürdig sind oder die eine Veränderung notwendig machen, auch dann in dem Kreis umzusetzen. Und das ist auch gelun-

gen.“ Heinz Koch erlebt die Treffen als wichtig und lehrreich: „Also es waren so dann die verschiedenen Richtungen, die Jungen und die sogenannten Progressiven mit dem Rahner, aber der war dabeigesessen, der war also nicht so jetzt der Leithammel, sondern der hat immer bedächtig sich geäußert, aber das war natürlich schon, das war ja damals mehr oder weniger der bedeutendste Religionssoziologe in der Welt, der Rahner. Rahner hat ja weltweit ... Also so für unser einen als Laien war das alles furchtbar lehrreich, auch abwechslungsreich klar.“

Dr. Hans Maier erzählt – und es bleibt offen, ob es in der KKS war: „Da traf man sich abends, ich glaube die Katholische Jugend hatte eingeladen und da habe ich noch in Erinnerung einige sehr zugespitzte Wortmeldungen von Karl Rahner. Ich kannte Karl Rahner aus München und auch schon von ganz früher aus Freiburg. Er ist ja ein Landsmann. Und Rahner stand auf und sagte ‚Also was ist jetzt? Was machen wir? Ich will programmiert werden!‘ Diesen Satz habe ich noch deutlich in Erinnerung ‚Ich will programmiert werden!‘ Ich weiß nicht ob das eine momentane Überspitzung, vielleicht sogar mit einem Schuss Selbstironie, war. Aber auf jeden Fall horchte alles auf, weil Rahner sich sozusagen, in der Vorbereitung der Synode nach einem Programm sehnte.“ Anscheinend gab es auch also ein Treffen der Jüngerer, das nach Klaus Fritz von Franz Hamburger in der Hochschulgemeinde organisiert worden sei. Die KKS war auch Strategieeinrichtung. So erinnert sich Evi Meyer: „Und man diskutierte oft also wirklich bis spät und eigentlich war man oft todmüde am nächsten Morgen, aber es war auch wichtig gewesen und so. Und das war auch menschlich ein gutes Miteinander obwohl dann auch oft, obwohl die einen sagten, aber man muss jetzt so straight forward gehen wie möglich, sonst erreicht man nichts. Und andere, die sagten, ja wir müssen sie trotzdem mitnehmen oder abholen, wo sie sind, obwohl man in der, also das waren oft eher Strategiediskussionen, in der Sache klar war, also zum Beispiel auch in der Frage der Gerechtigkeit oder der Frauen oder so. Und das waren intensive, intensive Diskussionen.“ Bernd Möllers betont, dass der KKS wesentlich zu seiner eigenen Meinungsbildung beigetragen hatte.

Immer wieder klingt auch die Bedeutung des Freckenhorster Kreises an. Rudolf Rödiger betont die Rolle von Dr. Ferdinand Kers-

tiens: „Obwohl die Bischöfe es eigentlich nicht dulden wollten, dass sich Fraktionen bilden, hat sich um den Pfarrer Kerstiens eine gewisse Fraktion gebildet, der kritisch Fortschrittlichen. Und der Knackpunkt war ja das Publikforum oder Publik und das Ende der Bezuschussung von Publik und die Gründung vom Publikforum. Solche Dinge, die von außen kamen an die Synode, hat die Synode meiner Ansicht nach sehr gut aufgegriffen und auch so weitergebracht, wie man das eigentlich erwarten könnte von einem Kirchenparlament.“

Diözesen

Augsburg: Georg Beis erwähnt die Begegnungen der Augsburger und Dieter Heilgemeir: „Wir sieben Synodalen, da waren ja auch einige Priester dabei, haben uns ganz regelmäßig jeweils bei Georg Beis, unserem Dompfarrer damals und späterem Domkapitular, getroffen. Das war sehr gut, wir haben uns einfach miteinander ausgetauscht, was machst du in deiner Kommission, was ist bei dir gerade spruchreif, was wird bei dir gerade alles an schwierigen Themen behandelt? Und da haben wir uns ganz ganz häufig getroffen, manchmal sogar monatlich getroffen.“

Limburg: Peter Eisner spricht von einem Gruppenerlebnis für die Limburger Gruppe.

Essen: Franz Grave: „Wir haben manche Synodenentwürfe im Diözesanrat der Katholiken sehr offensiv diskutiert und es war unter den Essener Synodalen auch ein guter Kontakt, der sich äußerte in einem regelmäßigen Austausch. Wir trafen uns also nicht erst in der Synode zu den Themen, sondern die Essener Synodalen, ganz egal in welcher Kommission sie arbeiteten, hatten auch außerhalb der Synode und der Synodensitzungen Kontakte und ja wir haben keine definitiven Absprachen gemacht auf Wahlverhalten hin, aber wir haben doch mit den Köpfen des Bistums gedacht, nicht der Bistumsleitung unbedingt, sondern der Leute im Bistum Essen, was sind die pastoralen und gesellschaftlichen Erwartungen für unsere Region.“

Ein eigenes Netz gab es in *Rheinland-Pfalz*. Roswitha Verhülshof berichtet: „Und am Tag, bevor die Synode dann morgens mit

dem Gottesdienst im Kiliansdom begann, haben wir uns im Rebstock in Würzburg, der einen großen Saal hat, getroffen, und hatten dazu eingeladen alle rheinland-pfälzischen fünf Bistümer, dazu gehört auch noch Köln mit einem kleinen Zipfel, Herdorf da oben die Ecke, die gehört nämlich nach *Köln* und nicht nach *Trier*. Und da waren dann auch zwei gewählte Synodale aus dem Erzbistum Köln da und die haben einem dann geflüstert, ja, unser Kardinal, der will die ja eigentlich gar nicht, der hat auch schon gesagt, wir dürften also die ganze Zeit über nichts im Bistum berichten und ob hinterher Papiere gelesen werden dürfen in den Gemeinden, das werde später entschieden.“

Mainz: Heinz Koch erinnert sich: „Ab und zu hatten wir Mittagessen, das war oft also mit dem Kardinal, da ging es ihm sehr drum, dass wir doch auch im Kontakt blieben.“

Insgesamt finden sich immer wieder Hinweise, dass Synodale gut überrascht waren über die unterschiedlichen Bistumskulturen und Mentalitäten (Hans Lambert), die sich bis in die Frömmigkeit und theologischen Positionen hinein zeigten. So bemerkt Aloys Joh. Buch: „Wir haben auch, glaube ich, nicht ausreichend wahrgenommen die Unterschiede des Katholischseins in Deutschland. Mal ganz abgesehen davon, dass die Berliner Bischofskonferenz ja auch durch Delegierte vertreten war, also die damalige Ordinarienkonferenz, aber eigentlich nur für das Erzbistum Berlin, ja, weil es einen freien Teil gab, die waren Mitglied. Auch, ich sage mal, hauptsächlich protestantische Gebiete in Deutschland, so Schwaben, schwäbische Katholiken sind sicher andere Katholiken als Münsterländer Katholiken, Katholiken in Hamburg sicher andere als bayerische Katholiken usw., also auch die Vorstellung, man könne mit pauschalen Beschlüssen von damals 22 Diözesen, glaube wohl, 22 Diözesen, ja, Beschlüsse fassen, die dann 1:1 einfach nur noch so im trickle down nach unten durchzusetzen wären, das war ein Irrtum.“ Schon atmosphärisch erlebte Erentraud Eberhardinger die Differenzen, „wobei die katholische Kultur Deutschlands nicht einheitlich ist. Also ich empfinde Gottesdienste hier in Stuttgart immer noch als ziemlich evangelisch gemessen an Bayern. Ich habe eine ziemlich barock katholische Seele, ja, und keine reformierte irgendwie.“

Verbände

Für den jungen Aloys Joh. Buch war wichtig, 20–30 Leute aus dem Bund Neudeutschland (ND) wieder zu treffen und erste Gemeinschaft zu finden. Rudolf Rödiger war mit Josef Stingl in der Ackermannsgemeinde vernetzt. Natürlich trafen sich auch etliche, die sich aus den BDKJ-Verbänden, so den Pfadfindern (Dorothea Wermter) oder der Katholischen Landjugend, die ja auch für die Berufung zur Synode mitverantwortlich waren, und der Katholischen Frauengemeinschaft (KFD) und dem Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB) kannten. Roswitha Verhülsdonk erinnert: „Die Frauen in der Synode. Ich habe natürlich sofort, als ich die Liste der Leute bekam, habe ich nicht nur nachgeguckt, wen kennst du usw., sondern wie viele Frauen sind das. Es waren so um die 70 herum, glaube ich, und habe dann mit Freuden festgestellt, dass ich da besonders viele kannte. Die eine von der KFD, die anderen vom Frauenbund, wo ich ja auch Mitglied war und viele aus der Frauenunion, also aus der Politik kannte ich die wieder.“

Der „Bischofsblock“

In den informellen Begegnungen ist kaum mehr vom Bischofsblock die Rede, da während der Vollversammlungen die Bischöfe entweder abends für sich in Himmelspforten waren oder nicht als solche aufgetreten sind und in den Sachkommissionen eine direktere Kommunikation stattfand, bis hin zu dann freundschaftlichen Kontakten. Hildegard Leonhardt erzählt, dass sie für Bischof Dr. Antonius Hofmann zum Teil zur persönlichen Berichterstatterin wurde, wenn er einmal nicht da sein konnte. Später besuchte Hofmann die Familie auch privat, um mit ihnen eine Hausmesse zu feiern.

Dr. Johannes Niemeyer, als stellvertretender Leiter des katholischen Büros sieht, „wie unverkrampft man miteinander umging, dass da nicht die einen, die im Jargon manchmal Bischofsknechte genannt worden, wie ich einer war, und die Leute, die vom Zentralkomitee waren, wie die miteinander umgegangen sind und dass da keine große Frontenbildung war, also sozusagen eine Fraktions-

bildung war und das ist auch typisch, diese Haltung habe ich auch insgesamt in der Arbeit der Synode wiedergefunden“.

Doch Weihbischof Dr. Paul-Werner Scheele unterstreicht auch die Wichtigkeit der Treffen der Bischöfe untereinander: „Zuerst waren wir ja im Miteinander der Bischofskonferenz. Auch das ist wichtig, dass man Tage lang zusammen ist, wir waren ja in Himmelsporten alle untergebracht und da gibt es auch wieder viele Gelegenheiten miteinander zu reden. Diese Kommunikation jenseits der Tagesordnung ist unentbehrlich. [...] In Würzburg stand ja schon mal ein Bocksbeutel auf dem Tisch und Brezel zu essen, und das war einfach eine ganz andere Atmosphäre, nicht, und Atmosphärisches hat eine größere Bedeutung als man meistens meint.“ Da sei „schon viel Eis gebrochen“.

Die Unterschiede innerhalb der Bischofskonferenz erinnert auch Reinhold Richter: „Es gab sehr, sehr viele unterschiedliche Richtungen, also der Bischofsblock war nicht ein Block. Z. B. ein Ausreiser war unser Bischof Wilhelm, Wilhelm Kempf, und Ausreißer war Franz Hengsbach, damaliger Bischof aus Essen, Ausreiser war nach der anderen Seite Kardinal Höffner, damals der Bischof von Paderborn, Josef Degenhardt, der unbedingt Kardinal werden wollte, ist es aber nie geworden [Hier irrt die Erinnerung des Interviewten. RH], der dann auch in die konservative Richtung gestreut hat. Man hat gemerkt, die Bischöfe waren sehr unterschiedlicher Meinung und es hat einige Nachtsitzungen nach der Synode, die dann meistens erst um 10 oder 11 Uhr erst vorbei waren, noch eine Nachtsitzung von der deutschen Bischofskonferenz gegeben, um dann am anderen Morgen wieder als Block dastehen zu können.“ Dieter Simmeth sieht es so: „Der Bischofsblock ist per se nicht homogen, aber trotzdem ist er einfach als Block da gewesen. Und zwar deswegen, es gab ja außerhalb, die anderen Synodalen waren ja für sich nur. Es gab die Zentralkommission meines Wissens und dann waren ja jeder, alle Synodalen in ihrer Sachkommission irgendwo beheimatet und hatten dort ihre Kommunikationszirkel. Während die Bischofskonferenz war ja die einzige Gruppierung, die außerhalb dieser noch einen ganz anderen Kommunikationszirkel hatte – nämlich die eigene Konferenz. Und die sich natürlich auf alle Dinge, wirklich die hatten ja allein dadurch, dass es ja immer eine, eine einheitliche Stellung-

nahme der Bischofskonferenz gab. Also und von daher zu sagen, die Bischofskonferenz war kein Block, ist, natürlich war die ein Block.“

Pfarrer Anton Böckel: „Die Bischofskonferenz war organisiert, war eine Fraktion. [...] Das hat man bei Konfliktsituationen dann gemerkt, Und im weiteren Verlauf auf der Synode auch gemerkt dann, dass die Dinge halt so gelaufen sind, wie die Bischofskonferenz die Gleise gelegt hat.“ Dass diese Einheitlichkeit jedoch nur begrenzt galt, beobachtete Prof. Dr. Aloys Heck nach kritischen Anwürfen in der Synoden Aula: „Solche Beiträge spiegelten die Atmosphäre und Situation wieder. So ist und war es selbstverständlich, dass manche Bischöfe sich verschlossen hielten und nicht sagten, was sie wirklich dachten. Oft spürte ich, welche Bischöfe akzeptiert und anerkannt wurden und welche kein Vertrauen hatten.“ Pfarrer Hans Keßler hat hier immer wieder Doppelbotschaften wahrgenommen. Sein Osnabrücker Bischof habe ihn in der Praxis gewähren lassen, aber eine gewisse Missachtung der konkreten Arbeit sei wahrnehmbar gewesen. „Und wenn die Themen irgendwo heiß wurden, dann hat die Bischofskonferenz mit ihrer ganzen Autorität gesagt: Das machen wir nicht mit. Und wenn die Bischofskonferenz sagte, dass sie etwas nicht mitmacht, dann war auf der Synode eben Stillstand, dann war nichts zu machen. Also dieser viel gepriesene Anfang eines Dialogs in der deutschen Kirche und wie gewaltig da was herausgekommen ist ... Es mag ja Leute geben, die das im Vergleich zu früher hervorragend fanden, aber ich muss sagen, ich fand das enttäuschend.“ Auch Heinz Koch hat das so erlebt: „Also jetzt nicht in den Kommissionen, in den Hauptversammlungen, da war ein schwarzer Block, haben wir immer gesagt, da waren die fünfzig Bischöfe, die haben also abends und auf der Bischofskonferenz beraten und haben dann also da ihre Meinungen nur noch kundgetan, aber sie haben nicht mitdiskutiert.“ Erzbischof DDr. Hermann Schäufele habe sich in der SK sogar absentiert, als nicht er, sondern ein Weihbischof als Vorsitzender gewählt wurde. Rudolf Lütgenau betont zwar wie Johann Limbacher die Grundhaltung zur Einheit, aber: „Ich erinnere mich an irgendetwas, wo es gegen Priester, gegen Bischöfe ging oder irgendwie da. Und da haben wir so laut geklatscht, dass die Bischöfe sich vor uns umgedreht haben.“

Konservative und Progressive

Insgesamt weist Prof. Dr. Hans Maier auch auf die synodenkritischen Mitglieder hin: „Auf der anderen Seite standen die, die in der Synode einen gefährlichen Weg sahen. Dazu gehörte die von mir sehr verehrte Ida Friederike Görres, die schon schwer krank an den ersten Sitzungen der Synode noch teilnahm, aber der die ganze Linie nicht gefiel. Ein wenig gehörte zu dieser Gruppe, nach meiner Erinnerung, auch Joseph Ratzinger, der sich dann bald von der Synode auch entfernt und distanziert hat. Es ist ja bekannt, dass er überhaupt so etwas wie den Laienkatholizismus und die Tradition des Zentralkomitees immer mit einer gewissen Distanzierung betrachtet hat.“

Evi Meyer sieht insgesamt eine deutliche Positionierung unterschiedlicher Richtungen: „Und nach einiger Zeit wurde auch ganz deutlich, dass die rechte, die rechte Fraktion sehr strategisch vorgegangen ist. Also da waren die Progressiven richtig arme Waisenkinder, aber gut, da sah man den rumlaufen und Abstimmungsverhalten und so. Und während ... Das war wirklich, ja das war eindrucksvoll. [...] Ne, also zu sehen, dass eine Abstimmung nicht stattfinden konnte oder dass es zumindest eine Sperrminorität gab, während die linken, also die Progressiven, vielleicht sagt man auch besser konservativ und progressiv. Also die Progressiven, die ja dann den KKS hatten zum Gedankenaustausch quer zu den Kommissionen, Vorbereitung der nächsten Vollversammlung, um auch drauf zu achten, dass die wichtigen Themen durch Wortmeldungen auch noch mal präsentiert werden im Plenum. Ich weiß noch, was haben wir Stunden, ob irgendeine Strategie mit dem Evangelium zu vereinbaren war. Also es wurde ständig die ethische Frage gestellt: Dürfen wir mit irgendeinem Trick irgendwas blockieren, wenn wir Sorge haben. Das war also ... Und dann hatte man am nächsten Morgen und das war dann auch Thema, am nächsten Morgen sah man, dass Iserloh ohne jede Hemmungen durch die Reihen ging und besprach, wer jetzt wie, das war, da habe ich gedacht, das ist immer so, dass die Progressiven, also die kirchlich Progressiven immer versuchen, sehr verantwortungsvoll ihre Strategien damit abzugleichen, kann man das dem Evangelium entsprechend so machen.“ Auch Bernd Möllers sieht das Auftreten der Konservativen: „Da gab

es natürlich auch noch außerhalb der Bischofskonferenz noch manche, die vielleicht die Bischöfe noch rechts überholten, der berühmte Prälat Klausener aus Berlin, das war so die Speerspitze der Konservativen. Wenn der auftrat, der trat oft genug auf, dann wusste man immer schon, jetzt gibt's aber Gegenwind.“

Josef Rottenaicher erinnert an Prof. DDr. Heinrich Flatten: „Anderes war es in der Synode insgesamt, wo es also doch sehr starke, ich sage jetzt mal, heute würde man sagen konservative Gruppen, Kardinal Höffner und sein Kirchenrechtler, Flatten, Professor Flatten. Auf der anderen Seite also die, ich weiß nicht mehr, Reformkreis hat er nicht geheißt, aber ähnlich. Also die Progressiven, die also dann blöd geschaut haben oder zornig geschaut haben, wenn der Flatten oder der Höffner oder solche Leute also da auf die Bühne, auf das Podium oder in die Bütt gegangen sind. Und der hatte eigene 35 Leute oder was das war, ich war da auch dabei, aber nicht als drängende Kraft.“

4.11 Rechtsfragen, Struktur und Geschäftsordnung

Natürlich gibt es in einem solchen Projekt Auseinandersetzung und Konflikte. Die Grundfrage jedoch bleibt, wie diese in Summa geregelt werden können. Dr. Johannes Niemeyer meint, dass die Grundhaltung war, aufeinander einzugehen: „Das haben wir in sehr langen, sehr ernststen, aber auch sehr prächtigen Auseinandersetzungen, Auseinandersetzungen ergibt ein falsches Subjekt, Diskussionen getan, dann hat der mal nachgegeben, dann hat der mal nachgegeben und da waren wir nachher alle stolz, das tragen wir alle mit.“ Ähnlich Dr. Hermann Ball: „Also gestritten im klassischen Sinne, wie in der Politik, hat man da, seit ich mich erinnern kann, nicht. Aber Positionen hat man schon vertreten, die nicht alle einer Meinung waren.“ Aloys Joh. Buch sagt: „Das ist alles konfliktiv gegangen, aber mit viel Einigungswillen und deswegen hat das alles funktioniert.“

Rechtsfragen, Strukturfragen und Geschäftsordnungsfragen wurden nur selten problematisiert. Sr. Dr. Corona Bamberg weiß, „dass eine Regionalsynode eben ihre Grenzen hat und dass wir in einer Weltkirche sind und dass wir gegen Rom nichts machen können“. Ähnlich beschreibt auch Eustochium Bischopink die Grenzen. Franz

Grave erinnert an die Vorarbeiten zur juristischen Grundlage, die mit Bischof Dr. Franz Hengsbach erarbeitet wurden. Für Johann Limbacher war wichtig, dass die Synoden, anders als in den Niederlanden, jetzt eine Rechtsverbindlichkeit erhielten mit Einbeziehung der Bischofskonferenz. Bischof Dr. Friedrich Wetter sagt: „In Würzburg hatten wir ein rechtliches Regelwerk, ein Statut. Das war kompliziert und schon das Erstellen des Statuts hat gezeigt: Es geht dabei um den Kampf um Rechte. Die Bischofskonferenz hat ihre Rechte geltend gemacht, die Laiengruppierungen haben ihre Rechte geltend gemacht und Rom auch, denn Rom musste auch seine Zustimmung geben. Ich frage mich, muss das immer so kompliziert zugehen? Es war sehr kompliziert. Man brauchte eigens Fachleute, die aufpassen mussten, dass dazu das Statut genau eingehalten wird.“

Dass ein solches Verfahren für die Synodalen auch etliche Lasten bedeutet schildert Josef Rottenaicher: „Da gab es also die Vorlagen, wo bis zu 105 Anträge eingegangen sind, also zum Beispiel in unseren Hochzeitsurlaub habe ich also einen Stoß von ungefähr 500 Anträgen mitgenommen zu den Flitterwochen in den Schwarzwald, weil die Novembersitzung also vor der Tür stand.“

4.11.1 Synodendistanz

Hans Lambert: „Es gab Diözesen, von denen ich damals eben schon hörte, die diesem Projekt nicht gewogen waren. Es gibt dann, das möchte ich einschieben, ein erkennbares Element, weshalb eine Reihe von Bistümern die Beschlüsse auch später nur widerwillig oder gar nicht, ich sage mal, verbindlich gemacht haben, soweit man Verbindlichkeit da fordern kann. Und zwar, weil sie sagen, in der Konstruktion der Zusammensetzung der Synode ist ein gravierender Fehler unterlaufen, die Generalvikare waren nicht Mitglieder der Synode, wenn sie nicht vom Bistum entsandt waren. Durch dieses Defizit haben eine Reihe von Generalvikaren, gestärkt dann möglicherweise durch ihren Bischof, wenn ihm manches in der Synode nicht gefiel, sich sehr schwer getan, Synodenbeschlüsse in ihrem Bistum voranzubringen. Dieser Strukturfehler, so wurde er von manchen genannt, den haben wir auch bei unserem Generalvikar [im Bistum Trier RH], obwohl in der Synode, dadurch dass unser

Bischof Vizepräsident der Synode war, wurde die dann auch vom Generalvikar mitgetragen, aber seine innere Meinung war: Da hätten wir hingehört, wir Generalvikare.“

4.11.2 Konflikt gleich am Beginn

Dr. Walter Bayerlein, der Jurist aus München, war mit großer Präzision und der Klarheit, dass manche Positionen auch einen großen Rückhalt brauchen, gleich zu Beginn der Synode ein Kämpfer für die Rechte der Synodalen. Dr. Hans Maier schreibt: „Also, das erste heiße Eisen war die Geschäftsordnung. Da erinnere ich mich noch an die Interventionen von Walter Bayerlein, den ich damals noch nicht näher kannte, inzwischen sind wir gut bekannt und sogar befreundet. Aber damals habe ich seine zahlreichen Interventionen streckenweise als lästig empfunden. Ich weiß aber heute, aus welchem Grund er ganz genaue Festlegungen wollte. Ein Jurist darf das ja auch.“ Ein früher Konflikt kann durch Auszüge aus dem Interview mit Bayerlein dokumentiert werden. Dabei geht es um die Rolle des Sekretärs, Prälat Forster: „Und er hat gesagt, es sei unglaublich diese Anträge und ich solle sie schleunigst zurücknehmen. Denn die Vorbereitungskommission habe sich alles bestens überlegt und das sei nur Ballast, was wir da aufbauen und da kommt nichts in Fahrt und wir werden uns in Geschäftsordnungsdebatten verlieren. Und das Ganze sei ein einziger Beweis von Misstrauen, den er nicht hinzunehmen bereit sei. Da hab’ ich gesagt: ‚Herr Prälat das ist ganz einfach. Ich kann es gar nicht zurücknehmen, da müssen Sie alle 60 fragen. Ich habe es ja für die anderen eingereicht, es ist ja nicht bloß auf meinem Mist gewachsen Ich gebe zu, dass ich der Rädelsführer bin, aber ich kann es nicht zurücknehmen. Und zweitens, selbst wenn ich es könnte, würde ich es nicht tun.‘ Und dann hat er gesagt: ‚Dann werde ich zurücktreten, so kann man die Synode nicht beginnen.‘ Immerhin war er der Sekretär der Synode. Und dann habe ich gesagt: ‚Ja, tun Sie das, wenn Sie so mimosenhaft sind, dass Sie schon die erste Kritik nicht aushalten, dann wird die Synode für Sie kein geeignetes Tätigkeitsfeld sein.‘ [...] Ich weiß jetzt, das habe ich vor einem halben Jahr erfahren, dass er tatsächlich in den Zentralkommission seinen Rücktritt erklärt hat und angekündigt hat. Und dass der stellvertre-

tende Sekretär, der Kronenberg dann gesagt hat: ‚Ja, dann muss ich natürlich mitgehen.‘ Und dann hat die Zentralkommission den Forscher umgestimmt, er muss bleiben und so weiter.“

Diese Szene führte dann zu einer direkten Intervention Julius Kardinal Döpfners bei Dr. Walter Bayerlein: „Dann hat mich der zusammengeschieden. Also das ist gar kein Ausdruck [...] Und er hat mich also definitiv aufgefordert, unverzüglich diese unsäglichen Anträge zurückzunehmen. Vielleicht war er auch noch auf Hundert im Hinblick auf das Rücktrittsgesuch seines engsten Mitarbeiters, er war der Sekretär der Bischofskonferenz. Ich habe ihm das gleiche erzählt. Ich habe gesagt: ‚Ich kann nicht und ich will nicht.‘ Daraufhin hat er grußlos den Hörer auf die Gabel geworfen. [...] ‚Mit mir können Sie so nicht umgehen. Ich bin hierher gewählt. Sie müssen mich die nächsten fünf Jahre aushalten, ob Sie wollen oder nicht, außer, Sie können mir die kirchlichen Ehrenrechte absprechen. Da wird Ihnen aber nichts einfallen, mir fällt auch nichts ein.‘ Ich dachte, jetzt zerreißt es ihn. Das war aber nicht der Fall, sondern er schaut mit voll in die Augen und sagt: ‚Pfuiteufel, seid’s ihr jungen Leut‘ gleich graislich.‘ Ich war völlig entwaffnet. Das war ja schon ein Stück Entschuldigung im Kern. [...] Eine wesentliche Erkenntnis, dass man Konflikte eben regeln muss, bevor sie ausbrechen. Hernach ist es ganz schwer einzufangen.“ Insgesamt konnten noch etliche Impulse in die Ordnungen eingebracht werden. Noch einmal Dr. Walter Bayerlein: „Darum kamen wir zu diesem einmaligen Statut, in dem eben das Veto der Bischöfe beschränkt ist, nämlich auf Glaube und Sinnenlehre und mangelnde Zuständigkeit der deutschen Kirche und dass dies begründet, also nicht nur behauptet, sondern begründet vor der Beschlussfassung eingebracht werden musste. Und dann gab es, wenn die Beschlüsse gefasst worden sind mit der nötigen zwei Drittel Mehrheit, waren sie geltendes Kirchenrecht. Und soweit es sich um die mangelnde Zuständigkeit handelte, gab es die Möglichkeit, ein Votum nach Rom zu beschließen, dass Rom entsprechende Maßnahmen trifft oder Erlaubnisse erteilt oder wie auch immer. Ein solches Statut hat es nicht gegeben und ich persönlich meine, das war eines der größten Wunder, dass Paul VI. das ohne große Probleme ganz kurzzeitig [...] bestätigt hat und dass wir auf einer gesicherten Rechtsgrundlage waren. [...] Dieses Statut führte

in der Würzburger Synode zu einem unglaublich ernsthaften Debattieren. [...] Dann kamen natürlich die ganzen Probleme mit Statut und Geschäftsordnung. Statuten wurden uns ja vorgegeben. [...] Während die Geschichte mit der Geschäftsordnung, da konnte man was machen. [...] Im Statut ging es vor allem um die Einführung der Änderung des Rechtsausschusses.“ Auch das Wahlverfahren für die verschiedenen Aufgaben und Ausschüsse wurde nochmals partizipativer gestaltet.

4.11.3 Geschäftsordnungsregeln

Auch Franz Hamburger weiß um die Schritte, die Regeln zu erweitern: „Ursprünglich war vorgesehen, dass nur das Präsidium der Synode die Berater bestellt, das war ein sehr kontrollierender Zugang, ein sehr autoritativer Zugang, dazu gab es mehrere Debatten dann über diese starke Stellung des Präsidiums, und dann hat Döpfner erklärt, dass er die Berater nur bestellt, wenn vorher die Sachkommissionen ein entsprechendes Votum abgegeben habe, d. h. er ist, er hat im Grunde genommen die Rechtsordnung unterlaufen und sagte, ich werde aber so verfahren, wie Sie das wünschen, dass erst die Sachkommissionen darüber beraten und Empfehlung geben, wer sie beraten soll, und werde das nicht einfach an den Sachkommissionen vorbei entscheiden.“ Die Regel, dass in der Vollversammlung wirklich jeder eine Stimme hat, war für viele wichtig. Karl Kardinal Lehmann erinnert, wie dies möglich wurde: „Ohne Forster und Flaten, was also fast seltsam ist, dass ausgerechnet Kirchenrechtler, diese beiden rechten Flügelmänner, eigentlich für ein gleiches Stimmrecht votierten, selbstverständlich unter Wahrung der Autorität der Bischöfe, aber doch so, dass klar war, die Bischöfe tragen ihre Bedenken vor der Abstimmung vor, sagen auch klar in der zweiten Lesung, wo ihre Bedenken erfüllt sind, was sie noch evtl. geändert haben müssten, mit Modi und so.“

Trotz der Vetomöglichkeiten der Bischöfe war die Synode wirklich ein Ausdruck von Parlament und Demokratie. Elsbeth Rickal erzählt von einer Erfahrung in Präsidiumsrolle, die die Bedeutung der Geschäftsordnung erkennen lässt: „Und es gab auch ein klar abgesprochenes Verfahren, wenn die Zeit überschritten war, drückte ich

auf einen Gong, der dann schaltet, der Bischof zuckte nur kurz und redete unberührt weiter. Nach weiteren fünf Minuten, oder es waren, glaube ich, drei Minuten, er redete weiter. Da sagte der Vogel: ‚Was machen wir jetzt?‘ Ich sagte: ‚Nach Geschäftsordnung muss ich ihm jetzt den Saft wegdrehen.‘ Ich sagte: ‚Machen Sie das.‘ Nein, nein, nein, weil ich mir schon sagte, du liebes bisschen, als Frau hier zu leiten, ist schon schwierig, aber jetzt einem Bischof den Saft wegzudrehen. Ich war so nervös, also das muss ich noch sagen, der Beitrag dieses Bischofs war so erzkonservativ, dass alle schon den Kopf eingezogen hatten, aber alle warteten gespannt da drauf, wendet die jetzt die Geschäftsordnung an. Also gut, ich habe den Knopf gedrückt, der hatte nichts mehr, also konnte nicht mehr reden, also er konnte reden, aber ihn hörte keiner, drehte sich zu mir rum und ich sage in meiner Nervosität: ‚Herr Bischof, Ihre Zeit ist um.‘ Ein Lachen ging durch die Synode, selbst die Bischöfe vor mir auf die Schenkel geklopft, die haben sich auf die Schenkel geklopft, die haben sich gebrezelt vor Lachen.“

Die immer mal wieder erwähnte Parlamentstechnik war jedoch bis zum Schluss nicht für jeden zugänglich. So erinnert Dr. Karl Wölfl an die „Abstimmungsmaschine“: Ja, die Maschine war grauenhaft, ich habe nicht mehr abgestimmt. Ich habe, ich konnte das nicht verantworten, denn noch einmal: Wir sind keine Demokratie! Die hierarchische Kirche muss hierarchisch bleiben, das ist jetzt meine Meinung.“

4.11.4 Die Rechtswirksamkeit

Die Rechtswirksamkeit der Synode zeigte sich tatsächlich an mehreren Stellen: Rudolf Rödiger erinnert sich: „Und in einem Artikel äußerte sich nicht der Rahner, sondern ein Kirchenrechtler dahingehend, dass solche Synoden ein kirchenrechtliches Nichts sind. Genau genommen ist es ein Nichts.“ Auch Elsbeth Rickal weiß: „Nein, das ist kein automatischer Akt, weil der Bischof eben immer noch, ich weiß nicht, wie man das kirchenrechtlich nennt, er ist praktisch der Gesetzgeber für seine Diözese. Wir sind davon ausgegangen, wenn die Bischöfe zustimmen, dann werden sie auch so fair sein und das dann ins Amtsblatt bringen und das waren eben

nicht alle. Also wer das nicht war und welche Vorlagen nicht veröffentlicht wurden, kann ich Ihnen jetzt nicht sagen, aber dafür arbeiten Sie ja wissenschaftlich, das müssen Sie mal versuchen rauszufinden.“ Und tatsächlich sind später nicht in allen Diözesen die Beschlüsse in Kraft gesetzt worden. Eine vollständige Übersicht liegt m. W. nach nicht vor.

P. Dr. Felix Schlösser wertet dies positiver: „In diesem Zusammenhang etwas zur Struktur der Würzburger Synode. Sie war eine Synode im eigentlichen Sinne. Ihre Beschlüsse mussten nicht durch die Römische Kurie approbiert werden. Anders war das bei den späteren Diözesansynoden in Limburg und Hildesheim, an denen ich teilgenommen habe. Sie konnten lediglich für etwas votieren. In Hildesheim beispielsweise gab es ein Votum für das Diakonat der Frauen, hinter dem auch der Hildesheimer Bischof Josef Homeyer stand. Dies wurde von Rom abgelehnt, weil das die Anteilnahme am Amt bedeuten würde.“

4.11.5 Die vergeblichen Voten

Vor allem die vergeblich nach Rom eingereichten Voten sind für viele die bleibende Wunde der Synode. Pastor Ernst Engelke: „Es hat schon im Vorfeld sehr viele Diskussionen und heftigen Streit über die Statuten gegeben, zum Beispiel über die Kompetenzen der Synode und der Bischofskonferenz. Bereits vor Beginn der Synode hatte es einschränkende Schreiben aus Rom zu den Befugnissen der Synode gegeben. Wenn ich mich recht erinnere, von der Klerikerkommission und auch von der Glaubenskommission, mit sehr restriktiven Auslegungen der Texte des Vaticanum II bezüglich der Kompetenzen einer Synode. [...] Die Probleme sind immer wieder genannt worden, aber deren Behandlung wurde durch Voten der Bischofskonferenz blockiert, entweder schon im Vorhinein, so dass sie überhaupt nicht zur Diskussion freigegeben wurden oder später, wenn über Aussagen dazu abgestimmt werden sollte.“ Auch Pfarrer Norbert Essink sieht dies so: „In der letzten Sitzung haben wir ein Votum geschickt nach Rom, dass Rom den deutschen Katholiken gestatten sollte, alle zehn Jahre eine Synode zu halten. Wenn das Realität gewesen wäre, dann bräuchten wir diese ganze Sache mit

dem Gespräch, mit dem Dialog nicht, dann hätten wir den Dialog gehabt immer.“

4.12 *Beurteilung und Nachwirkungen*

Natürlich interessieren bei einem solchen Projekt die Beurteilung und Wirkungsgeschichte aus der Retrospektive nach gut 30 Jahren. Hier scheint es mir dringend geboten, die Materialien nochmals einer genaueren sequentiellen Analyse im Sinne narrativer Interviews zu unterziehen. Eine Grobdurchsicht, wie die hier vorgelegte, kann dies aus den Narrationen nicht präzise genug erschließen.

Das Interesse an dieser Frage wurde ja auch im Interview selber deutlich, wenn gegen Ende genau danach gefragt wurde, nach der Beurteilung und Relevanz in den jeweiligen Arbeitsfeldern. Die Antworten auf diese Fragen an die „Experten“ waren weniger in Erzählungen als in Urteilen ausgefallen und als solche analysierbar. Wenn ich hier auch Zahlen benenne, dann dennoch mit dem Ausdrücklichen Hinweise, dass diese quantitativen Angaben keine repräsentativen Ergebnisse vorzeigen, sondern nur auf bestimmte Erinnerungshäufigkeiten der Befragten.³⁶

In etwa 1/3 der darauf genauer antwortenden Fälle gibt es negative Äußerungen, in 2/3 eher positive. 16 Personen weisen darauf hin, dass es gerade kirchengeschichtlich auch durch die Synode nicht gelungen sei, die schwelenden und relevanten Fragen, die zu einer gründlichen Reform führen müssten zu lösen. Ausdrücklich mehrfach genannt wurde hier die Forderung nach der Weihe von *Viri probati*, das Diakonat der Frau, die Laienpredigt und der Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen. Es wurde erlebt, dass die Bischöfe bremsen, teilweise keine Implementierung der Beschlüsse in ihren Diözesen ermöglichen. Gerade die schon thematisierte „Blockade“ durch die kurialen Behörden wird von 13 Interviewten negativ kommentiert. Ein Interviewer spricht von einem Projekt, das „gut gemeint war“, ein anderer beklagt

³⁶ Siehe ausdrücklich bei ROSENTHAL, *Interpretative Sozialforschung*, S. 26: „Was leistet interpretative und generell qualitative Sozialforschung nicht? Aussagen über Verteilungen und Repräsentativität ihrer Ergebnisse; numerische Verallgemeinerungen, d. h. Verallgemeinerungen basierend auf Häufigkeiten“.

die „Korrektur retour“. Darum wird auch in vier Interviews ausdrücklich die kritische Frage nach dem finanziellen, personellen und zeitlichen Aufwand gefragt, wenn so wenig daraus werde.

Dennoch wurde die Synode von der größeren Zahl der Befragten positiv bewertet. Es sei der richtige Weg gewesen, das Konzil in Deutschland zu implementieren (15 Antworten). Wichtig sei die Kommunikation zwischen allen Beteiligten auf Augenhöhe (12 Antworten), die Beteiligung offener und kompetenter Laien (9) und dass es dadurch gelungen sei, die Gegensätze in der Kirche in Deutschland zu entschärfen (8). Die Synode wird als wertvolles Erlebnis (9), gar als persönliche Exerzitien (6) erinnert. Wichtig seien vor allem die Beschlüsse „Unsere Hoffnung“ (6 Nennungen), zu Jugend und Mitverantwortung (je 5 Nennungen, den Orden (4) und zu Ökumene, Religionsunterricht und Sakramentenkatechese (je 3).

Die Frage nach der konkreten Nachwirkung in den jeweiligen Arbeitsfeldern trifft ja auf ganz unterschiedliche weitere Einbindungen in Diözesen und Verbänden. Nicht alle blieben weiter an wichtiger Stelle im kirchlichen Kontext. Die Antworten fallen sehr unterschiedlich aus, sodass kaum tragfähige Übersichten möglich sind. Auffällig ist die ausdrücklich positive und folgenreiche Rezeption in den Diözesen Aachen (5 Nennungen) und Rottenburg-Stuttgart (4). Eher negativ sind die Diözesen Köln (3), Augsburg (2) und Fulda (2) markiert.

In der Folgewirkung der Beschlüsse der Synode sticht positiv vor allem die Arbeit zur Rätestruktur der Kirche hervor (10 Nennungen), dann zu Kirche und Arbeiterschaft (6), wobei diese Nennungen ausschließlich aus den darin aktiven Bistümern Aachen, Essen und Mainz kommen, sowie zu Sakramentenkatechese, Religionsunterricht und Jugend.

Immer wieder muss erinnert werden, dass diese Rezeptionswahrnehmung durch die selektiven Teilnahmefelder der auskunftsbereiten Synodalen geprägt ist.

5. Abschließende Bewertung

Die Interviews geben einen spannenden Einblick in das „Ereignis“ Synode. Dass die Ereignishaftigkeit auch in der Erinnerung im Vordergrund steht, war ja meine Vorvermutung. Doch auch die Prozesse der Meinungsfindung und Abstimmung sind für viele wichtig. Was lässt sich festhalten und schlussfolgern?

Die Synode als face-to-face Begegnung war ein wichtiges Ereignis: Vertrauensbildung, das aufeinander Hören, das einander Erleben in ganz unterschiedlichen Begegnungen, formell wie informell war ganz wichtig. Die Synode hat so für etliche Jahrzehnte die führenden Köpfe der Kirche in Deutschland in einem bestimmten Vertrauensverhältnis geprägt. Vor allem die Frauen und Männer, die nicht hauptberuflich in Kirche arbeiten, sehen die Begegnung auf Augenhöhe wichtig. Gerade den Bischöfen so begegnen zu können, war wertvoll. Solche Begegnung braucht Zeit und unterschiedliche Begegnungsformen. Was im großen Plenum längst nicht immer geschehen konnte, wurde beim gemeinsamen Arbeiten in den Sachkommissionen möglich.

Wichtig war, dass es eine klare Satzung und Regularien gab. Die Begegnung sollte Ergebnisse zeitigen, die eine Verbindlichkeit beanspruchten und damit auch eine Wirkungsgeschichte eröffnen. Die Verbindlichkeit der Beratungen prägt auch die Ernsthaftigkeit der Begegnungen. Trotz all der Grenzen, die die Bedeutung der Bischöfe und ihres Amtes stärkten, war die Erfahrung, dass jede und jeder das gleiche Stimmrecht hatte, für das Selbstbewusstsein wichtig.

Die Bewertung der Synode ist für gut 2/3 der Befragten auch nach dem längeren Abstand positiv. Aber bestimmte Einschränkungen relativieren dies: Die Missachtung der Voten durch den Heiligen Stuhl und die anscheinend nur zögerliche Weiterarbeit in der deutschen Kirche wird für etliche als Kränkung und Abwertung erlebt. Doch auch das Miteinander der Synodalen stieß immer wieder an persönliche und inhaltliche Grenzen. Eine Synodeneuphorie ist sicher nicht festzustellen.

Dennoch: zu gegebenen Anlass, mit klarer Ordnung und Verantwortung aller Beteiligten, mit der Zeit gemeinsam Ergebnisse zu erarbeiten und zu verabschieden, mit der Chance etlicher informeller

Begegnungen wird eine Gemeinsame Synode der Bistümer das Miteinander der Kirchen, die Identifikation mit dieser Kirche und die Vertrautheit der Akteure ausdrücklich fördern. Dabei muss jedoch unbedingt präziser das Verhältnis zwischen Ortskirche und Weltkirche geprüft und positiv bestimmt werden.

6. Anhang: Forschungsdesiderate

Das intensive Studium der Interviews erschließt noch wesentlich mehr Material und weist auf spannende Segmente der weiteren Zeitgeschichte hin. So seien nur einige Themen aufgelistet:

- Eine Untersuchung der außersynodalen Kommentare und des Presseechos
- Der Freckenhorster Kreis mit Ferdinand Kerstiens und Hans Werners und die Synode
- Hermann Volk und die Würzburger Synode
- Berater und Synodale: Wer kann mehr beeinflussen?
- Der Kontaktkreis Synode und sein Einfluss
- Meinungsbildung: Das Verhältnis von formeller zu informeller Begegnung
- Die Rechtswirksamkeit der Synodenbeschlüsse in der Bundesrepublik Deutschen
- Unterschiede der kirchlichen Mentalität und Ausprägungen der deutschen Diözesen
- Einblicke in die jüngere Limburger Bistumsgeschichte und der Konflikt zwischen W. Kempf und Nuntius Bafle (s. T. Denter und P. Eisner)
- Das Priesterseminar Chartres und die Bewegung Prado (A. Kalteyer)
- Die Ära Kohl und die Kirche (G. Leder)
- Die Geschichte der Ackermannngemeinde (R. Rödiger)
- Das Germanikum eine Kaderschmiede für Deutschland? (K. Wölfl)
- Donum Vitae und der Deutsche Katholizismus